Abhandlungen aus dem Gebiete der
Psychotherapie
und medizinischen Psychologie
Herausgegeben von
Dr. Albert Moll in Berlin

9. Heft

Psychotherapie und religiöse Kulthandlungen

Von

Karl Gumpertz



VERLAG VON FERDINAND ENKE IN STUTTGART
1·9·2·9



A. Oelschläger'sche Buchdruckerei, Calw

Vorwort

Die Entwickelung der Psychoanalyse und der Individualpsychologie hat zu weitgehender Heranziehung der Seelsorger und Pädagogen behufs Aufdeckung psychischer Komplexe geführt.

Der Zusammenhang nervöser Leiden mit religiösen Vorstellungen ward im Verlaufe der Erforschung der Völkerentwickelung und der Einzelschicksale so evident, daß hie und da die Grenzen zwischen Medizin und Seelsorge völlig niedergerissen schienen. — Die Arbeitsgemeinschaft der Ärzte und evangelischen Theologen darf als Zeichen der nahen Berührung ihrer Interessenkreise gewertet werden.

Bisher ging die Diskussion stets darum: darf der Seelsorger ärztliche Psychotherapie treiben oder nicht? Selten wurde betont: Nicht jeder Seelsorger, nur der ad hoc ausgebildete, soll behandeln.

Da außerhalb der Arbeitsgemeinschaft für die Neurosenbehandlung in und durch die Kirche agitiert wurde, habe ich bereits 1927 in der „Medizinischen Welt" über „Psychotherapie und pastorale Medizin" berichtet. Durch wiederholte Angriffe bin ich veranlaßt worden, die Frage zu stellen: Welche Behandlungsmöglichkeiten hat die Kirche in und außerhalb des Gotteshauses?

Die vorliegende Arbeit stellt eine Erweiterung meines am 1. November 1927 in der Berliner Gesellschaft für Psychologie und Charakterologie gehaltenen Vortrages: „Psychotherapie und Pastoralmedizin" dar. Der Korreferent Dr. phil. Müller-Braunschweig hatte für die Ausbildung der Theologen in Psychoanalyse, aber vorerst gegen ihr Eintreten in die psychotherapeutische Praxis plädiert.

Der apologetischen Zentrale in Spandau bin ich für Überlassung der Verhandlungen zu Dank verpflichtet, ebenso Herrn Geh. Rat Dr. Moll, der mir seinen Rat und seine Bücherschätze zur Verfügung gestellt hat.

Berlin, Januar 1929.

Karl Gumpertz.

Inhaltsverzeichnis.

III. Psychotherapie und religiöse Exerzitien.

IV. Protestantische Seelsorge.

V. Psychologie der gemeinsamen religiösen Betätigung.

Schlußbetrachtungen.

Einleitung.

Beziehungen zwischen Religion und Medizin finden sich seit den Urreligionen her. Überall will die Gottheit reine und gesunde Verehrer. Bei den totemistischen Afrikanern wird ein unheilbarer Kranker und Verletzter beseitigt, ja hie und da genügen schon die Zeichen des Alters, um den so Gezeichneten als den finsteren Mächten verfallen anzusehen, wie uns Frobenius und Edgar Wallace berichten. Auch in der Welt, welcher die Apostel Christi die neue Botschaft verkündeten, war die Religion nicht für die Kranken, sondern für die Gesunden da, die Kranken und die Sünder mochten zusehen, ob sie Gesundheit des Leibes und der Seele von irgend woher wiedergewinnen könnten; erst dann waren sie den Göttern willkommen.

Jesus dagegen trat als Arzt in die Mitte seines Volkes. Für ihn bedürfen nicht die Gesunden des Arztes, sondern die Kranken. Als den Arzt des Leibes und der Seele, als den Heiland schildern ihn die ersten Evangelien. Er spricht nicht viel von der Krankheit, sondern er heilt sie. Er erklärt nicht, daß die Krankheit gesund sei, sondern er nennt sie beim rechten Namen, aber er erbarmt sich der Kranken. Nichts von Sentimentalität oder Raffinement findet sich bei ihm, auch keine feinen Distinktionen und Sophismen, daß die Gesunden eigentlich die Kranken seien und die Kranken die Gesunden. Er sieht Scharen von Kranken um sich, er zieht sie an sich und er hat nur den Trieb, zu helfen (Harnack).

Leibes- und Seelenkrankheiten unterscheidet er nicht strenger, nimmt sie als die verschiedenen Äußerungen des einen großen Leidens der Menschheit, aber er kennt ihre Wurzeln, er weiß, daß es leichter ist zu sagen: „Steh' auf und wandle“ als „Dir sind deine Sünden vergeben“ und er handelt demgemäß. Vor keiner Seelenkrankheit schreckt er zurück — Sünderinnen und Zöllner bilden seine stete Gesellschaft und keine Leibeskrankheit ist ihm ekelhaft.

Die Gesundheit der Seele ist die Erkenntnis Gottes — weil die Geheilten Gott als den Vater in dem Sohne erkannt haben, darum wissen sie sich geheilt.

Die Heilsbestrebungen des Christus und seiner Apostel werden von dem berühmten Arzte Celsus bekämpft: Wer ein Sünder ist, ein Tor,

ein Einfältiger, ein Unglücksmensch — den wird das Reich Gottes aufnehmen —. Wenn einer eine Räuberbande bilden wollte, würde er solche Leute herbeirufen.

Der Lehrer des Christentums mache es wie jemand, der einem Kranken Wiederherstellung verspricht, aber davon abhält, daß man kundige Ärzte hinzuziehe, damit seine Unwissenheit nicht von ihnen aufgedeckt werde.

Seelenheilung und Seelenheilkunde haben im Christentum nie aufgehört, ja ihren ganzen dogmatischen und kultischen Apparat stellte die alte Kirche unter diesen Zweck. Die Kirche konnte als Lazarett der Menschheit betrachtet werden (Harnack).

Heiden, Sünder und Häretiker waren die Kranken, Lehren und Handlungen sind die Arzneien. Die Bischöfe und Priester, später auch die Mönche, sind die Ärzte, aber als solche nur die Diener Christi des Arztes der Seelen. —

Es wäre weit gefehlt anzunehmen, daß die Wunderheilungen Christi sich in gleicher Weise durch die Tradition an die Personen der späteren Kirchenoberen geheftet hätten. Die Kirche nahm nur die Krankheiten der Seele in ihre Zucht; ihr Heilverfahren ist die Buße. Ist von Gebrechen der Seele die Rede, so werden dieselben allerdings symbolisch mit Krankheitsnamen bezeichnet, daher die Vorschrift: „Wenn trotz der Behandlung mit Öl, trotz des Pflasters und erweichender Umschläge die Härte der Geschwulst nicht nachgibt, bleibt nur ein Mittel übrig, zu schneiden.“ So heißt eine Grundvorschrift der apostolischen Kirche:

„Heile auch Du (Bischof) wie ein mitleidiger Arzt alle Sünder, indem Du heilsame, zur Rettung dienliche Mittel anwendest. Beschränke Dich nicht auf Schneiden und Brennen und auf die Anwendung austrockender Streupulver, brauche auch Verbandzeug und Charpie, gib milde und zuheilende Arzneien und spende Trostworte als mildernde Umschläge. Wenn aber die Wunde tief und hohl ist, so pflege sie mit Pflastern, damit sie sich wieder fülle und dem Gesunden gleich wieder ausheile. Wenn sie aber eitert, dann heile sie mit Streupulver, d. h. mit einer Strafrede. Wenn sie sich aber durch wildes Fleisch vergrößert, so mache sie mit scharfer Salbe gleich, d. h. durch Androhung des Gerichts. Wenn sie aber um sich frißt, so brenne sie mit Eisen und schneide das eitrige Geschwür aus, nämlich durch Auferlegung von Fasten. Hast Du dies getan und gefunden, daß vom Kopf bis zum Fuß kein milderndes Pflaster aufzulegen ist, weder Öl noch Bandage, sondern das Geschwür um sich greift und jedem Heilungsversuch zuvorkommt — wie der Krebs jegliches Glied in Fäulnis versetzt —, dann schneide mit vieler Umsicht und nach gepflogener Beratung mit anderen erfahrenen Ärzten das faule Glied

ab, damit nicht der g a n z e L e i b d e r K i r c h e v e r d o r b e n w e r d e. Nicht voreilig also sei zum Schneiden bereit und nicht so rasch stürze Dich auf die vielgezähnte Säge, sondern brauche zuerst das Messer und entferne die Abszesse, damit durch Entfernung der innenliegenden Ursache der Krankheit der Körper vor Schmerzen geschützt bleibe. Triffst Du aber einen Unbußfertigen und innerhalb Abgestorbenen, dann schneide ihn mit Trauer und Schmerz als einen Unheilbaren ab."

Allein schon diese Gegenüberstellung der Heilwunder Christi und der kirchlichen Anweisung für Bischöfe (ergangen in der Zeit um 300 nach Chr.) beweist, welche Wandlung der Anschauungen von der Heilkraft des Glaubens eingetreten war. Christus hatte die Mühseligen und Beladenen an sich herangezogen, um sie von ihren körperlichen und seelischen Nöten zu befreien; ihnen verkündete er das Reich Gottes und warb so eine Armee von Gläubigen.

Die bereits fertige Kirche fühlte sich verantwortlich für das Seelenheil ihrer Mitglieder. Ihrer Disziplinarmittel bediente sie sich in erster Linie, um den Ungehorsam, den Abfall zu bekämpfen. Der Kranke, der Zweifler, der Abtrünnige interessiert seine kirchlichen Oberen, so weit er zum rechten Glauben zurückzuführen ist; erscheint das auf die Dauer undurchführbar: so muß das faule Glied abgeschnitten werden, um nicht den Leib der Kirche zu gefährden.

Ehe wir auf die Methoden der geistlichen Kuren eingehen, muß der leitende Gedanke des Christentums — den es übrigens teilt, mit dem vorangehenden Judentum, wie dem folgenden Islam — betrachtet werden. Hierüber berichtet das katholische Kirchenlexikon: Das Christentum gründet sich auf die geschichtliche Wirklichkeit der übernatürlichen Offenbarung; diese sei ebenso unbestreitbar wie die Tatsache der natürlichen Offenbarung, welche mit der Tatsache der natürlichen Gotteserkenntnis zusammenfällt. Die allgemeine Verbreitung der Religion und der wissenschaftlichen Überzeugung aller Zeiten beweisen, daß die Schöpfung eine Offenbarung ist und als solche von der menschlichen Vernunft erkannt werden kann. Daneben aber haben die alten Religionen die Erinnerung bewahrt, daß Gott einst unmittelbar mit dem Menschen verkehrt, ihm sein Wesen geoffenbart und seinen Willen mitgeteilt habe. Was hier nur unbestimmt und legendenhaft überliefert wurde, das lehrt uns die Geschichte der Offenbarung, wie dieselbe im alten und neuen Testamente dargestellt ist, klar und zweifellos. Gott hat sich den ersten Menschen im Paradies geoffenbart; hat sich, nachdem durch den Sündenfall die Gabe der Uroffenbarung verloren gegangen und die natürlichen Kräfte der Vernunft und des Willens geschwächt waren, des Menschen wieder

erbarmt, indem er den Stammeltern und weiterhin den Patriarchen erschien und ihre Hoffnung durch die messianischen Weissagungen belebte. Durch Moses gab er dem auserwählten Volke das Gesetz und die Führung in das gelobte Land und erweckte dann eine Reihe Propheten, um seinen Willen kundzutun und das Volk seinem Ziele entgegenzuführen. — Als die Vorbereitung abgeschlossen und die Fülle der Zeiten gekommen war, sandte Gott seinen eigenen Sohn, um die Menschheit zu erlösen, zu bekehren und zur Vereinigung mit Gott zu führen.

Die Tatsache der Menschwerdung, das Leben, Leiden und Sterben Jesu sind der höchste Beweis der göttlichen Liebe und Allmacht, die Lehre Christi die letzte und höchste Offenbarung auf Erden. Mit Christus ist die Offenbarung abgeschlossen. Die Apostel sind nur Organe der Offenbarung Christi. Erst im Jenseits ist die neue Offenbarung (Revelatio gloriae) zu erwarten. Offenbarung und Vernunft stammen von Gott und müssen nebeneinander bestehen können. Nach den Lehren der katholischen Kirche hat die Seelsorge den Zweck durch Rettung der Seelen den ewigen Vater zu verherrlichen. Für den Priester heißt es: Suprema lex salus animarum.

Die Hirtensorgfalt Christi erstreckt sich auf alle Menschen ohne Ausnahme, und so muß auch der Diener der Kirche und Priester Christi als Seelsorger sich allen verpflichtet halten. Er muß Vater und Führer zum Himmel sein für Kinder und Erwachsene, Unwissende und Gelehrte, Sünder und gottbegnadete Seelen. Selbst die Verstorbenen sind noch Gegenstand seiner Liebe und Sorge, indem er für sie Gebete und heilige Opfer darbringt, Ablässe ihnen zuwendet und ihnen diese Liebesgaben auch von den Gläubigen erbittet. Da aber die verschiedenen Klassen von Menschen auch vielfach verschiedene Behandlung und verschiedene Anwendung der Pastorationsmittel erfordern; so gibt es verschiedene Arten der Seelsorge wie Kinder-, Krankenseelsorge, höhere Seelenleitung.

Als Hilfswissenschaft der Seelsorge oder praktischen Theologie gilt die Pastoralmedizin.

Das Sittengesetz muß auch am Leibe des moralischen Subjektes und durch denselben realisiert werden, auch der Leib hat ferner wenigstens mittelbar Anteil an der von Christus und seiner Kirche festgesetzten Gnadenmittelordnung. Der praktischen Theologie liegt es daher auch ob, die hierfür geltenden, aus dem göttlichen und natürlichen, sowie aus dem positiv kirchlichen Gesetze hervorgehenden Normen darzulegen. Da aber die Übernatur die Natur voraussetzt, ist die Darstellung der gedachten Normen nicht in vollem Maße möglich, ohne sorgfältige Bezugnahme auf die Natur und die natürlichen Beziehungen des Leibes. Die letzteren zu untersuchen ist zwar zunächst Aufgabe der Anthropologie, der Psy-

chologie und der Arzneikunde. Aber auch die Physiologe und Arzt darf nie die positiv von Gott gewollte und geoffenbarte, sittliche und übernatürliche Bestimmung des Leibes außer acht lassen, wenn er nicht in seinen Anschauungen über die Bedingungen des wohlgeordneten Leibeslebens und seine zweckmäßige Pflege auf falsche Wege geraten will. Es gibt also ein Gebiet, auf welchem sich Fragen der Theologie und Medizin berühren und gegenseitig ergänzen, diese Fragen bilden den einen Bestandteil der Pastoralmedizin.

Da es ferner zum Pflichtkreis der priesterlichen Pastoration gehört, nicht nur die Seelsorgebefohlenen nach den oben erwähnten Normen in ihrem freien Handeln hinsichtlich des Leibeslebens zu leiten, sondern auch überhaupt für ihr leibliches Wohl zweckentsprechende Sorge zu tragen, so muß die Tätigkeit des Priesters mit der ärztlichen in diesem Punkte zusammentreffen.

Hinwieder wird der gläubige Arzt den Einfluß nicht erkennen, welchen einerseits vielfach die Sünde auf Krankheitszustände, anderseits der Gnadenbestand der Seele auf Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit ausüben, deshalb muß der Arzt die Tätigkeit des Priesters zur Entsündigung und Heilung des Kranken unterstützen. Dieses gemeinsame Zusammenwirken von Priester und Arzt ist ein zweiter Hauptgegenstand der Pastoralmedizin.

Letztere ist etwa zu definieren: Wissenschaft vom Verhältnisse der leiblichen Natur des Menschen zur sittlichen und übernatürlichen Ordnung und von den darauf bezüglichen Pflichten des Seelsorgers und des Arztes.

Mit Unrecht würde man die Pastoralmedizin auffassen als eine Heilkunde für den Seelsorger zum Zwecke der eigenen Ausübung ärztlicher Praxis. Eigentliche ärztliche Tätigkeit muß vielmehr als für den priesterlichen Beruf ungeziemend, gefahrvoll und in hohem Grade hinderlich angesehen werden. Weil sie ihm gänzlich fremdartig ist, könnte sich der Priester ihr nicht widmen ohne Einmischung in ein fremdes Rechts- und Pflichtgebiet und auch nicht ohne sehr große Verantwortlichkeit. Die Kirche hat es deshalb nie gebilligt, wenn Priester sich mit Ausübung der Heilkunde befaßten, ganz besondere Fälle ausgenommen. Strengstes Verbot ist ausgesprochen gegen Ausübung der Chirurgie unter Anwendung von Schneiden und Brennen. Es genügt für den Seelsorger die am häufigsten vorkommenden Krankheitserscheinungen, richtig erkennen, die unmittelbar nötige Hilfeleistung bis zum Erscheinen des Arztes bieten und die Durchführung des vom Arzte angeordneten Heilverfahrens überwachen zu können.

Dagegen fallen in den Bereich der Pastoralmedizin nach der obigen

Begriffsbestimmung insbesondere Entscheidungen über Zustände und Qualifikationen des Leibes, welche von Einfluß sind auf erlaubte und gültige Eheschließung, sowie über die vom göttlichen Schöpfer dem Leibesleben gewordene Aufgabe, in der Ehe der Erhaltung und Entwicklung des Menschengeschlechts zu dienen, über den Schutz des Leibes in den Stadien seiner Entwicklung bis zur vollen Selbständigkeit der individuellen Person, über die Bedingungen über pflichtmäßige oder zweckmäßige Anteilnahme des leiblichen Wesens an Akten der Religion und der kirchlichen Heilsordnung, über die Normen der vernünftigen und sittlichen Pflege des Leibes zur Erhaltung des Lebens und der Berufstüchtigkeit der Person und der Heilung des erkrankten Leibes in berufsmäßigem Zusammenwirken des Leibes- und Seelenarztes.

Welches sind nun die Mittel der ärztlich-seelsorgerischen Seelenbehandlung?

Methoden der Leibseelenheilung.

I. Der Exorzismus.

Bei den Naturvölkern und älteren Kulturvölkern herrscht die Vorstellung, jede Schädigung des Menschen sei durch mächtige persönliche Feinde, Dämonen, herbeigeführt. Eine große Rolle spielt das Beschwören, Besprechen, Verfluchen dieser Feinde; bald soll großer Lärm den Dämon heraustreiben, bald ausgesuchte Höflichkeit und Geschenke diese mächtigen Widersacher veranlassen, sich ein neues Betätigungsfeld zu suchen. So heißt es „Herr Seuche! Am Strande habt Ihr jetzt keine Wohnung mehr: Die Wohnung ist in Staub zerfallen; zieht fort von hier nach einem günstigeren und besseren Ort“ oder „Herr Großvater Pocken, geht weg, geht gutwillig weg, geht und besucht ein anderes Land! Wir haben Euch Speisen für die Reise zurechtgelegt! Wie haben jetzt nichts mehr zu geben“.

In der vedisch-brahmanischen Literatur der alten Inder treffen wir bereits die Behandlung der Wunden mit pflanzlichen Amuletten, das Begießen mit Urin an unter Anruf der Spezialgottheiten.

Zwischen Göttern und Menschen wird ein Mittelwesen Trita supponiert, das den ihm von den Göttern aufgeladenen Fluch weiter auf die Menschen gewälzt habe.

„In Lichtatome oder Rauch verschwinde,
Unheil in Dunst geh auf, vergeh in Nebel.
Im Schaum der Flüsse sollst Du Dich auflösen,
Auf Leibfruchttöter streif die Sünde, Pushan.
Zwölffach empfangen ward es abgenommen,
Von Trita und nun ist es Fluch den Menschen
Wenn daher Dich ein Krankheitsdämon anfiel,
So mögen Götter ihn durch Spruch vertreiben.“

Analoges bietet das Neue Testament, in dem Christus den Teufel in die Säue verjagt.

Nach v. Olfers[1]) macht man sich indessen falsche Vorstellungen über die Häufigkeit der Teufelbesitzungen — Wahre Besessenheit findet sich im alten Testament nur bei Saul, der von einem bösen Geiste geplagt wird. Im neuen Testament werden die Teufelsaustreibungen Jesu und seiner Jünger jedesmal mit besonderem Nachdruck erzählt, so daß es klar ist, daß die Evangelisten das Besessensein als einen besonderen ungewöhnlichen Zustand ansehen. Matthäus unterscheidet ausdrücklich wahre Besessene von Epileptischen und Gelähmten, während Juden und Heiden, die Gelehrten sowie das Volk jener Zeit in Palästina und überall jede Epilepsie, hysterische Krämpfe und gewisse Wahnsinnsformen ohne Ausnahme für dämonisch hielten.

Nach dem katholischen Kirchenlexikon bildet die Lehre vom Teufel nach Schrift und Tradition einen wesentlichen Bestandteil des christlichen Glaubens.

Die Teufel und Dämonen waren als gute Engel im Stande der heiligmachenden Gnade geschaffen; durch die Sünde sind sie so ins Böse verkehrt worden, daß sie die Bosheit als zweite Natur angenommen haben. Die Sünde der Engel bestand vor der Sünde des ersten Menschen. Die Herrschaft des Teufels über die Menschheit ist eine Folge der Sünde des Menschen, der Titel dieser Herrschaft ist demnach nicht ein wohlerworbenes oder irgendwie begründetes Recht des Teufels, sondern einzig die Schuld des Menschen, der durch seine Lostrennung von Gott und seinen freiwilligen Anschluß an den Teufel verdient hat, der Knechtschaft des Teufels überantwortet zu werden.

Viele Versuchungen können ohne Zutun des Teufels vom Fleisch und von der Welt erregt werden — andererseits aber ist die Bosheit des Teufels so groß, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht bloß als müßiger Zuschauer, sondern vielmehr als tätiger Förderer bei den Verlockungen zur Sünde seine Rolle spielt.

Die zweite mehr außergewöhnliche Betätigung der Herrschaft von Seiten des Teufels ist die Zufügung physischer Übel.

Was die heilige Schrift über die dämonische Herbeiführung physischer Übel berichtet, bestätigen die Segnungen und Exorzismen der Kirche.

Die dem Teufel eigenste Art, dem Menschen Schaden zuzufügen, ist die Besessenheit.

Der Exorzimus ist ein im Namen Gottes, besonders im Namen des Weltenrichters Jesu an die Dämonen gerichteter Befehl, Menschen und Sachen zu verlassen oder sie nicht anzufeinden.

Vgl. [1]) Pastoralmedizin, Freiburg 1881, S. 128.

„Die befehlenden Worte, deren sich die Kirche bei der Austreibung der bösen Geister bedient, schließen den Irrtum aus, dem Exorzismus komme bloß eine symbolische Bedeutung zu und bezeugen die Wahrheit, daß er eine wirkliche Kraft besitzt."

So hat der Tauf-Exorzismus eine von der Taufe verschiedene Wirkung: er weist die äußeren Einflüsse des Teufels zurück, während die Taufe die inneren Anknüpfungspunkte (Sünde und Schuld) aufhebt.

In der alten Christenheit gab es besonders begabte Exorzisten, welche mit Gebet und Handauflegen die „Energumenoi" zu heilen verstanden.

Im 3. Jahrhundert (Cyprian a. 256) galt es als besondere Aufgabe, die Katechumenen aus dem Heidentume zu taufen, indem ihre Seele im Namen Jesu der Dämonengewalt entrissen wurde.

Das Anhauchen und Beschwören der zu taufenden Christenkinder ist in der evangelischen Kirche neuerdings abgeschafft worden.

Nach dem Rituale Romanum kann jeder Priester als Exorzist wirken, doch muß er dazu einer Reihe von Vorschriften genügen.

1. Er muß Ernst der Sitten,

2. Kenntnisse und Erfahrung besitzen.

3. Er soll nicht leicht an Besessenheit glauben und sich vergewissern, ob der Zustand wirklich Besessenheit sei oder von Krankheit oder anderen natürlichen Ursachen herrühre.

Nach dem Wiener Konzil (1858) ist besonders bei hysterischen Frauenzimmern und Armen große Vorsicht anzuwenden, um nicht getäuscht zu werden. Die Konsultation eines Arztes wird regelmäßig geboten sein.

4. Der Exorzist soll keine unerlaubten, abergläubischen Mittel anwenden, auch den Kranken oder Besessenen keine Arzneien geben oder anraten, sondern das dem Arzte überlassen. Er soll aber auch nicht meinen, die Besessenheit könne durch natürliche Mittel gehoben werden.

5. Er muß sich selbst mit geistlichen Waffen, mit großem Glauben, Reinheit des Gewissens, auch Beichte oder wenigstens vollkommener Reue, durch Fasten und Abtötung rüsten.

6. Er soll den Besessenen ermahnen zu beten, zu fasten, zu beichten.

7. Die nächsten Vorschriften handeln über den Ort der Prozedur, die Reliquien und ähnliches.

10. Der Exorzist soll die Worte der heiligen Schrift gebrauchen. Er wiederhole das, wobei sich der Teufel besonders gepeinigt zeigte, wenn sich Fortschritte ergeben stundenlang, doch nicht bis in die Nacht hinein.

11. Ist der Besessene befreit: so muß er ermahnt werden, sich sorgfältig vor Sünden und damit vor Wiederkehr des Teufels zu hüten.

Die Diagnose „Besessenheit“ wird gestellt nach den Vorschriften des Kardinals Bona (1609—1674) de discretione spirituum (Florentiae 1728). Zweifelhafte Zeichen des obsedierenden Dämons sind rauhe Stimme, Schreie, Heulen, Starre der Glieder, starke ungewöhnliche Handlungen: Brechen harter Ketten, Tragen schwerster Lasten, Ausstoßen von Lästerungen, Scheu vor der Nähe geweihter Gegenstände. Nahezu sichere Zeichen sind: Sprechen in fremder Sprache, Lesen, Schreiben, Malen, Singen, Berichte über ferne Ereignisse bei ungelehrten Personen, die nach Aufhören der Vexation sich dieser Dinge nicht erinnern. Der Arzt Friedrich Hoffmann (1660—1742) führt als Zeichen der Besessenheit an: Nicht allein erschrecklicher Ton der Stimme, bewundernswürdige und ungewohnte Bewegungen des Körpers, sondern zweitens auch wunderbare Konvulsionen, die sich plötzlich und ohne vorangegangene Krankheit einstellen: drittens Gotteslästerungen, Verdrehung des göttlichen Wortes, obszöne Reden; viertens Wissen verborgener und besonders zukünftiger Dinge, fünftens Wissen fremder Sprachen, sechstens Erbrechen von sonderbaren Dingen, wie z. B. Haare, Kieselsteine usw., die mit ungeheurer Auftreibung des Bauches aus dem Munde geworfen werden. Man hat seither gelernt, die Mehrheit dieser Erscheinungen — die von spiritistischer Seite durch das Wirken ferner Geister erklärt werden — in der Mehrzahl der Fälle auf Krankheiten — Hysterie, Wahnsinn, Epilepsie — zu beziehen. Der Irrenanstaltsgeistliche Bruno Schön (Mitteilungen aus dem Leben Geistesgestörter. Wien 1856) vermochte sogar bei einer somnambulen Handwerkerfrau, die in der Nähe der Sakramente lateinisch zu singen anfing und diese Fähigkeit dem Teufel zuschrieb, den Nachweis zu führen, daß das angebliche Zungenreden sich auf Anhören der Meßgesänge gründete[1]).

Man sollte danach meinen, daß die Vorschrift des Wiener Konzils, welche Zuziehung eines Arztes fordert, kaum jemals zur Einleitung des Exorzismus führen werde.

Das Lehrbuch der Pastoralmedizin von Capellmann-Bergmann (1923) gibt zwar das Wirken böser Geister prinzipiell als möglich zu, verwendet aber „obsessiv“ nur im pathologischen Sinne für Zustände des Zwanges und der Angst.

Der erwähnte Dr. v. Olfers spricht aber noch von unzweifelhaften Zeichen der übernatürlichen Einwirkung:

1. Das Reden von fremden Sprachen, überhaupt das Erscheinen von Fähigkeiten, die den betreffenden Individuen vorher nicht zu Gebote gestanden haben. Wenn jemand eine Sprache redet, die er weder gelernt, noch

[1]) Zitiert nach v. Olfers, Pastoralmedizin, Freiburg i. B., 1881, S. 130.

auch jemals reden gehört hat: so läßt dies ohne Frage auf eine Einwirkung übernatürlicher Kräfte schließen. Allerdings vermag Olfers keinen solchen Fall aus neuerer Beobachtung zu berichten, ebensowenig für das zweite von ihm zitierte Kriterium wahrer Besessenheit: „Das wirkliche Wissen zukünftiger und verborgener Dinge und ähnliches kann selbstverständlich ebenfalls nicht auf natürlichem Wege erworben sein".

Für denjenigen, der nicht mit der übernatürlichen Gabe der Unterscheidung der Geister begnadet ist, sei es demnach niemals eine leichte Aufgabe, die wahre Besessenheit zu konstatieren.

2. Das einzige Merkmal, aus welchem sich über die Natur eines verdächtigen Falles ein einigermaßen sicherer Schluß ziehen läßt, ist die Art und Weise, wie sich der fragliche Zustand entwickelt hat. Ist das Leiden allmählich entstanden, sind die gewöhnlichen Vorboten vorausgegangen und entspricht die Leidensgeschichte der betreffenden Persönlichkeit dem erfahrungsmäßigen Gange, den eine den Ärzten bekannte Krankheit zu nehmen pflegt, so spricht das dafür, daß wir es mit einem Kranken zu tun haben. Ist aber der Zustand urplötzlich eingetreten, bleibt er dann stationär und entspricht er keinem bekannten Krankheitsbilde, so würde der Verdacht auf eine dämonische Besitzung gerechtfertigt sein. Es liegt auf der Hand, daß es Sache eines erfahrenen Irrenarztes sein muß, diese Feststellungen zu machen. Es dürfte also geraten sein, in jedem solchen Falle den Arzt zu konsultieren; nur ist zu beachten, daß der betreffende Arzt eine reiche Erfahrung auf dem Gebiete der Geisteskrankheiten besitzen muß und daß er kein fanatischer Anhänger der materialistischen Richtung sein darf — denn im letzteren Falle würde er, indem er die Möglichkeit einer dämonischen Einwirkung überhaupt in Abrede stellt, versuchen, jeden Fall in den Rahmen irgend eines Krankheitsbildes hineinzuzwängen . . . Kann man auf dem bezeichneten Wege zu keinem Urteil gelangen, so dürfte in dem Exorzismus selbst ein Mittel gegeben sein, die Natur des fraglichen Zustandes festzustellen:

„Denn St. Alfons und alle Doktoren der Kirche nehmen einstimmig an, daß der Dämon dem feierlichen,kraft des Auftrages Christi ausgeführten Exorzismus nicht wiederstehen könne."

In solchen Fällen, wo der Exorzismus keinen Erfolg hatte, hat es sich um Krankheit und nicht um Besessenheit gehandelt..... Jedenfalls muß eine Besitzung durch den Exorzismus gebessert werden, während alle ähnlichen Krankheitszustände dadurch verschlimmert oder wenigstens nicht verändert werden. Die praktische Regel, die hieraus zu ziehen sein möchte, ist die, daß Exorzismen keineswegs oft wiederholt werden dürfen. Hat man es mit Besessenheit zu tun: so wird der Zweck gleich beim er-

sten Male oder wenigstens bald erreicht — ist es Krankheit, so sind wiederholte Exorzismen unbedingt schädlich........

Wir haben diese für den modernen Arzt und Psychologen schwer verdaulichen Unterscheidungen hierher gesetzt, um zu zeigen, daß selbst in theologischen Kreisen die Anschauungen geteilt sind, was zweifelsohne in der seelsorgerischen Erfassung solcher Zustände zum Vorschein kommen muß. Wenn auch die Vorschrift lautet, daß feierliche Exorzismen erst der bischöflichen Genehmigung bedürfen: so ist zu erwarten, daß mindestens Ansätze zu antidämonischer Behandlung von den geistlichen Beratern unternommen werden, ganz besonders wenn sich im Zweifelsfalle der Arzt für unzuständig erklärt. Ex juvantibus et nocentibus die Differentialdiagnose zu stellen, ist voraussichtlich nur der Arzt geneigt.

Man erinnere sich, daß sündhaften Menschen ein freiwilliger Anschluß an den Teufel zugeschrieben wurde, somit erklärt sich für kirchliche Begriffe die Unwirksamkeit oder die fehlende Dauerwirkung des Exorzismus durch den Rückfall in die Sünde, die starke Erneuerung des Bundes mit dem Teufel! War doch der Bund oder die Buhlschaft mit dem Teufel die Grundlage der Hexerei, welche ehemals Exkommunikation und Feuertod herbeigeführt hat. Schrieb doch noch 1888 der Theologie-Professor Kaullen, Herausgeber des katholischen Kirchenlexikons: Die Möglichkeit der als Hexerei zusammengefaßten Vorkommnisse kann nicht geleugnet werden!

Einen Spezialfall dämonischer Einwirkung stellt die sog. Bezauberung des ehelichen Beilagers (impotentia ex maleficio) dar. Der Zauber ist stets an ein äußeres Zeichen gebunden und zwar meist an Knoten, die unter Hersagung bestimmter Formeln während der Trauung in ein Band geknüpft werden (Nestelknüpfen). Wenn diese Knoten aufgelöst werden, so ist der Zauber gebrochen.

Diesen Zauber durch einen Gegenzauber zu beseitigen, gestattet die Kirche.

v. Olfers, der nach eigenem Zugeständnis weit entfernt ist, die Möglichkeit einer Einwirkung dämonischer Mächte auf den Menschen leugnen zu wollen, erklärt diesen Aberglauben ganz richtig: „Nichts ist geeigneter, um eine Erektion zu verhindern, als gespannte Aufmerksamkeit auf das Zustandekommen derselben nebst der Befürchtung, sie möchte ausbleiben. Die Männer, bei denen dergleichen vorkommt, haben sogar oft ein ungewöhnlich keusches Leben geführt und sind nun durch die traurigen Erfahrungen, die sie an sich zu machen glauben, aufs tiefste niedergeschlagen und betrübt. Lassen sie sich nun verleiten, von irgend welchen

Reizmitteln Gebrauch zu machen, die gerade deshalb nicht am Platze sind, weil der Zustand eine Art Überreizung darstellt; so kann leicht für längere Zeit eine wirkliche Impotenz herbeigeführt werden. Da bei diesem Zustande das Fehlen der Potenz nur auf mangelndem Selbstvertrauen beruht: so ist es klar, daß der Patient geheilt ist, sobald er sich auf die Wirksamkeit eines Gegenmittels ganz fest verläßt, sei dies nun ein Gegenzauber, wie das Auflösen einiger Knoten oder irgend etwas anderes. —

Nicht anders steht es um die Sympathieheilung anderer Hemmungen, z. B. der künstlerischen Impotenz, mit der sich Hans Heinz Ewers in einer Novelle beschäftigt.

Ein frühreifer Geigenvirtuos, der im Kriege Fliegeroffizier gewesen war, mußte sich nachher wieder dem Konzertspielen zuwenden, brachte es aber nur zu guten Mittelleistungen. Die Rezensionen lobten bald seine Technik, bald sein Temperament, liefen aber darauf hinaus, daß zu überwältigendem Erfolge ihm bald das eine, bald das andere fehlte. Ein musikalischer Gönner, der ihn hatte ausbilden lassen, fand, daß das Urteil berechtigt war. Ein medizinisch philosophisch gebildeter Freund des Künstlers interessierte für ihn eine unglückliche Frau, die ihn offenbar liebte. Amulette waren bisher wirkungslos gewesen, auch der berühmte „Strick des Erhängten". Die Dame meinte, der Künstler werde gewiß von allen Hemmungen befreit werden, wenn jemand sich freiwillig für ihn opfere — also das gleiche Prinzip, das wir beim fliegenden Holländer, bei dem aussätzigen Hartmann von der Aue finden.

Der Künstler erhält von seinem Freunde ein kleines Päckchen mit der Weisung, es immer bei sich zu tragen und konzertiert mit ungeahntem Erfolge. Er bekommt die Aufklärung: in dem Paket habe sich ein Stück der seidenen Schnur befunden, mit der sich die unglückliche Fremde erhängt hatte!

Nun beginnt für den allen weltlichen Freuden entsagenden Künstler eine Reihe von Erfolgen, denen sein früher Tod ein Ziel setzt. Eine Nachschrift des Erzählers besagt: Der Strick, mit dem jene Frau erhängt, war beschlagnahmt worden und eine harmlose Seidenschnur spielte die Rolle des Zaubermittels! Neue Fähigkeiten habe das Amulett natürlich nicht verleihen können; der Glaube vermochte lediglich eine Hemmung zu beseitigen, eine verschlossene Tür zu öffnen.

„Stehe auf, Dein Glaube hat Dir geholfen!" Das war die Zauberformel, mit der Jesus heilte, und das Gleiche gilt für moderne Wunder und Wunderkuren.

Die katholische Kirche hält daran fest, daß die Zeit der übernatürlichen Offenbarung vorbei ist.

Sie leugnet nicht, daß auch jetzt noch Mitteilungen von Gott kommen können, behält sich aber strenge Prüfung der sog. „Privatoffenbarungen" vor.

„Verachtet nicht die Prophezeiungen. Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind, denn viele falsche Propheten sind ausgegangen in die Welt."

Quidquid recipitur, per modum recipientis recipitur. Die Verfassung des rezipierenden Sujektes hat als causa disponens einen Einfluß auf den Ausgang jener Wirkung.

Eine unerwartete Wirkung ist freilich noch keine übernatürliche. Gleichwohl haben wir alle Veranlassung zufrieden zu sein, wenn ein sonst nicht zu beeinflussender Kranker durch die Wallfahrt nach Kevlaar oder Lourdes sich von Schmerzen oder Bewegungsstörungen befreit sieht, nach einem solchen Ereignis in seinem Allgemeinbefinden zunimmt.

Nicht bloß Hysterische können so gebessert werden; die Heilerwartung im Verein mit der Wasserkur zeitigt physiologische Wirkungen, wie sie auch in anderen Badeorten gelegentlich gesehen werden.

Ich möchte hier eine eigene Beobachtung einfügen. E. A. Ehefrau eines Arztes, damals 45 Jahre alt, wurde 1917 an Brustkrebs operiert. Etwa 1½ Jahre später stellt sich eine äußerst schmerzhafte Gelbsucht mit Abnahme um ca. 70 Pfund ein, das Ende wird vor Ablauf des Jahres 1919 erwartet. Frau E. A. hält — ebenso wie ihre Ärzte — die Affektion für Krebs-Metastase; nur um sie seelisch aufzurichten, wird eine Röntgen-Aufnahme gemacht, die nichts ergibt; man zeigt aber der Patientin eine Platte, auf der ein Gallenstein zu sehen ist. Die Kranke drängt nun auf eine Kur in Karlsbad; daselbst wird Gallenfarbstoff (Urobilinogen) im Urin nachgewiesen, eine Trink- und Badekur bringt die Gelbsucht zum Schwinden, Patientin kehrt erheblich gebessert zurück, gewinnt fast ihr früheres Gewicht wieder und erliegt erst 1926 einer Carcinose des Brustfells. Hier hat sich absolut nichts mirakulöses ereignet, die Gelbsucht rührte offenbar nicht vom Krebs her, wenngleich die Stoffwechselstörung sich vielleicht an die Carcinose angeschlossen hatte. Immerhin ist die schon aufgegebene Kranke durch psychische Beeinflussung aus der bereits einsetzenden seelischen Depression aufgerüttelt und zu der beschriebenen Kur geführt worden, nach der eine über Erwarten lang dauernde Besserung eintrat.

Wir dürfen nicht zweifeln, daß auch die aus Lourdes berichteten Krebsheilungen ähnlich zu erklären sind. Durch eine larvierte Psychotherapie werden Schmerzen zurückgedrängt, der Stoffwechsel angeregt, irgend ein akutes, auch sonst vorübergehendes Leiden geheilt, so wird das subjektive Befinden gebessert, der Allgemeinzustand hebt sich, die Lebensdauer wird verlängert.

Die psychotherapeutische Wertung exorzismusähnlicher Methoden

Wie wir gehört haben, bedeutet der Exorzismus einen Befehl an die Dämonen, bestimmte Personen zu verlassen oder ihnen nicht mehr zu schaden. Die sog. euhemeristische Auslegung des Dämonismus als Krankheit, der Gottheiten als menschlicher Personen, wird allerdings von der Kirche abgelehnt; können wir gleichwohl eine Wirkung solcher Befehle erwarten auch da, wo echter Dämonismus seitens des Operateurs nicht angenommen wird?

Zur Entscheidung dieser Frage sind Fälle von Persönlichkeitsspaltung heranzuziehen.

Es gibt Personen, bei denen sich ein halluzinatorisch wahrgenommenes zweites Ich kundgibt und auf ein fremdes, geisterhaftes Wesen oder auch einen Dämon oder Teufel zurückgeführt wird[1]).

In der Münchener Illustrierten Presse 1928, S. 1192, berichtet Graf Carl v. Klinkowström über einen merkwürdigen Fall moderner Besessenheitsheilung.

Dr. Walter Franklin Prince in Boston wurde im Mai 1922 von einer Dame aufgesucht, die ihn zunächst fragte, ob er an Besessenheit glaube. Er gab eine ausweichende Antwort. Frau L. berichtete ihm nun über ihre Beschwerden. Zwei Jahre zuvor war ein Vetter von ihr gestorben, mit dem sie von Kindheit an viel zusammen gewesen war. Wenige Tage nach dessen Tode hörte sie die Stimme des Verstorbenen, der zu ihr sprach genau wie im Leben. Von da ab wurde sie von diesen Gehörhalluzinationen gequält, die sie mit Vorwürfen und Drohungen verfolgten. Der Grund für die Haßgefühle des Verstorbenen war ein Brief, in welchem sie sich einmal in verletzender Weise über ihn geäußert haben sollte.

Diese quälende Besessenheit wurde der Frau L. unerträglich; sie fuhr oft schreiend aus dem Schlafe auf und geriet in einen Zustand von Nervosität und Depression, den der Arzt für paranoisch hielt. Er entschloß sich trotzdem zu einem Versuch, indem er ganz auf die Ideen der Kranken einging. Er verhandelte direkt mit dem Geist „wie ein Gentleman mit dem anderen“ und hoffte so, den Hebel zur Beseitigung des psychischen Traumas am wirksamsten ansetzen zu können. Demgemäß begann er mit einer längeren Ansprache an den verstorbenen Vetter, in welcher er diesem das Zwecklose und Verfehlte seines Verhaltens klar zu machen und ihn dazu zu bringen suchte, die angebliche Beleidigung zu verzeihen.

---

[1]) Vgl. Richard Hennig, Beiträge zur Psychologie des Doppel-Ichs, Ztschr. für Psychol. Lpz. Barth 1908. — Hier werden vorzüglich Beobachtungen von Zoanthropie (nach Baelz) zitiert.

„Was haben Sie davon“, sagte Prince u. a., „wenn Sie diese arme Frau quälen? Sie fühlen sich nicht glücklich. Gut. Aber die Befriedigung, die Sie empfinden mögen, wenn Sie Ihre Cousine ängstigen und quälen, kann doch nur kurz sein und macht bald einer tiefen Erbitterung Platz. Sie werden dadurch nicht glücklicher. Sie sind auf falschem Wege. Sie möchten gern glücklich sein. Nun wohl, ich mache Ihnen einen Vorschlag. Auch wenn ich Sie nicht überzeugen kann, so sollten Sie als intelligentes Wesen dennoch darauf eingehen, und Sie fühlen ja selbst, daß mit Ihnen etwas nicht stimmt. Also überlegen Sie sich einmal die ganze Sache mit dem aufrichtigen Wunsche, dieser Dame Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Was hat sie schließlich verschuldet? Ist das ein Grund, sie jahrelang zu verfolgen und zu quälen? Denken Sie an Ihre früheren freundschaftlichen Gefühle zu Ihrer Cousine und an ihren guten Willen, alles wieder gut zu machen. Helfen Sie darin, seien Sie freundlich zu ihr. Sie werden sehen, daß auch Sie sich dann glücklicher fühlen werden“ usw. Zugleich erteilte Dr. Prince der Patientin den Rat, der Stimme keine Antwort mehr zu geben und sich nicht auf eine Unterhaltung einzulassen, solange der Geist des Vetters nicht den Willen zur Besserung zeigen werde.

Frau L. träumt in der folgenden Nacht mehrfach von dichten Spinnweben, durch die sie ihren Weg bahnen mußte — eine sprechende Symbolik und ein deutliches Zeichen für die beginnende Wirkung der erteilten Suggestion. In der zweiten Nacht träumte sie von ihrer verstorbenen Mutter, die ihr sagte, sie habe gehört, was Dr. Prince gesprochen und wolle helfen. Nach 4 Tagen ging die Patientin wieder zu Dr. Prince. In der Zwischenzeit hatte sie die Stimme nicht mehr vernommen, aber sie hatte das Gefühl, daß jemand zugegen sei, der stumm um Gehör bat. Dr. Prince deutete das dahin, daß der Geist sich bemüht habe, ihr nicht mehr lästig zu fallen, und gab ihr den Rat, von nun an den Bann ein wenig zu lüften, um zu sehen, ob er sein Verhalten schon geändert habe. Prince ließ eine zweite ermutigende und tröstende Ansprache an den Geist folgen, ganz so, als ob er einem Lebenden Zuspruch erteilt hätte. Die ganze Behandlung zog sich noch etwa eine Woche hin, wobei Dr. Prince in derselben Weise noch die verstorbene Mutter um Beistand bat, mit dem Erfolge, daß in einer der darauf folgenden Nächte die Mutter zusammen mit dem Vetter erschien und freundlich sagte: „Marvin ist gut.“ Das war die symbolische Einkleidung für den Heilerfolg; die Depressionszustände der Frau L. hörten auf, der Geist nahm Abschied. und sie blieb seither von quälenden Gehörshalluzinationen verschont.

Graf Klinkowström faßt nicht, wie Prince, den Fall als paranoisch auf. Ich halte dies eher für einen hysterischen Somnambulismus; ob hier

spiritistische Betätigung vorangegangen ist, wird nicht erwähnt. Die Suggestivkur, welche hier den störenden Komplex zur Auflösung brachte, ist als urbanste Form des Exorzismus zu werten, die sich mit Bitten, seinen Wohnsitz zu verlassen, an den vermeintlichen Dämon selbst richtete[1]).

Der Princesche Fall wäre nach dem Rezepte von Olfers sicherlich als Besessenheit gewertet worden.

Eine heute wohl verlassene Art des Exorzismus war früher in der Neurologie üblich. Ein s. Z. vielgenannter Berliner Psychiater und Hypnose-Gegner hat in seinen Vorlesungen wiederholt folgendes Experiment angestellt: ein kleines Mädchen mit funktioneller — wohl durch Schreck entstandener — Lähmung wurde neben einen großen hölzernen Pseudomagneten gestellt und ihm gesagt: Du hast ja gelernt, ein kleiner Magnet zieht Eisenteilchen an; siehst Du, ein so großer Magnet zieht Dir die Krankheit aus dem Leibe, und dann bist Du davon frei — also eine Parallele zu der Austreibung des Teufels und seiner Übertragung auf Tiere oder Sachen.

Seit dem Kriege geht man noch drastischer dem vermeintlichen „Begehrungsdämon" zu Leibe: man verwendet mehr oder weniger starke und schmerzhafte faradische Ströme zu „elementarer Schockwirkung und psychophysischer Gesamtumstellung" des Patienten, statt des Elektrisierens auch energische Einspritzungen oder Bestrahlungen — dann Üben nach straffem Kommando 2 bis 5 Minuten. Dann ist entweder der Dämon ausgetrieben oder der Patient war schon früher „begehrungsbereit" und wird nun gestraft durch Nichtbeachtung und Entziehung der Subsistenzmittel. Um die Krankheitserscheinungen — gleichviel, ob sie als Lähmungen, Krämpfe, Zittern, Blödsinn imponieren — macht man sich keine Sorge: alle Erscheinungen, welche nicht zwingend hinweisen auf direkte bleibende Verletzungen bestimmter Teile des zentralen oder peripheren Nervensystems, werden gedeutet nicht als Krankheit, sondern als sog. psychische Reaktion schon früher krank gewesener Persönlichkeiten auf das Unfallereignis. Die scheinbar Kranken sollen sich aus der phylischen Erbmasse das herausgesucht haben, was sie zu ihren Rentenwünschen gebrauchen können; wenn sie die ihnen oft recht unbequemen Abweichungen von der Norm nicht los geworden sind, so ist das ihre Schuld, und sie können trotz der vorübergehend gehemmten Eignung für ihren Beruf wieder auf die Menschheit losgelassen werden[2]).

[1]) Vgl. die bei Bewußtseinsspaltung nach spiritistischen Versuchen von mir angewandte Hypnose-Kur, besprochen unter Spiritualismus.

[2]) Ich habe an anderen Orten besprochen, daß diese symbolistische Theorie, soweit sie angeborene Kenntnisse für die Regression in eine urtümliche Situation voraussetzt, dem Okkultismus angehört.

(Symbol und Symbolanalyse, Psychologie u. Medizin, 1927.)

II. Psychotherapie und Sakramente.

Zunächst kommt Beichte und Buße in Betracht. Die öffentliche Beichte können wir übergehen, da sie kaum mehr in Gebrauch ist.

Die Ohrenbeichte hat der Katholik zum mindesten zur Osterzeit abzulegen, nachdem er die vorgeschriebenen Fasten erledigt hat. Der Beichte folgt die Buße und dieser die heilige Kommunion.

Im Beichtstuhl erwächst dem Geistlichen die Aufgabe, dem Berichte des Beichtkindes zu entnehmen, was wirklich vorliegt. Nervöse Personen können auf diese Situation in ganz verschiedener Weise reagieren. Einmal suchen sie den Trost für ihren Energiemangel beim Beichtvater — so besonders Neurastheniker; ein andermal gefallen sie sich in wollüstiger Ausmalung ihrer abnormen Sensationen (Hysteriker), endlich schildern sie als Sünden Vorsätze, die sich lediglich ihren Gedanken und Träumen aufdrängen (Zweifler und Skrupulanten).

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir alle Grenzzustände zwischen Logizismus, Neurose, Psychose ganz besonders in ihren Frühstadien an dieser Stätte suchen, und können danach ermessen, wie schwer die Aufgabe für den Geistlichen ist, der sich nicht damit begnügt, lediglich eine Formel für sein Vorgehen zu finden.

Capellmann empfiehlt dem Beichtiger, daran festzuhalten, daß der Inhalt aller obsessiven Vorstellungen bedeutungslos oder doch so übertrieben ist, daß er am besten gar nicht beachtet wird. Anklagen über laszive Vorstellungen, Zweifel über Versündigungen gegen den Glauben oder die Nächstenliebe sollen bei solchen nervösen Kranken nichts Sündhaftes enthalten. Es seien meist einseitige Vorstellungen, die bei ihrem Entstehen von vornherein mit Entrüstung abgewiesen wurden. Ihre Anwesenheit genüge den Kranken aber zur Annahme einer Versündigung, zu einem Kampf zwischen dem Reiz einer unerlaubten Begierde und dem freien Willen und erst recht zu einer einwilligenden Stellungnahme kam es überhaupt nicht — — —. Wie soll der Seelsorger sich gegenüber diesen nervösen Skrupulanten verhalten? Zunächst werde unbedingtes Vertrauen des Skrupulanten zu dem Seelenführer durch ernste Milde und ruhige Sicherheit desselben erreicht. Sodann aber ist seitens des Beichtkindes die Forderung absoluten Gehorsams und gänzlicher Unterwürfigkeit unter die Autorität des Seelsorgers zu erheben, da sein Gewissensanspruch irrig ist und der Skrupulant nur dadurch gesunden kann, daß er sich einem normalen Gewissen angleicht.

Ein erfahrener Ordensgeistlicher pflegte mit großem Erfolge folgendes Verfahren zu üben. Das erste Mal ließ er die skrupulösen Beichtkinder sich ruhig aussprechen. Alsdann gab er, wenn er den Angst- und

Zwangszustand erkannt hatte, die strikte Vorschrift, künftighin nicht anders zu beichten als „Ich klage mich meiner Sünden gegen den Glauben, gegen die heilige Reinheit usw. an in der Art, wie ich sie zuerst bei Ihnen gebeichtet habe“. Wollten dann die ängstlichen Pönitenten hiervon abweichen, so rief er sie zur vorgeschriebenen Formel zurück und duldete keine Weiterungen. So erzog er sie zur Folgsamkeit. Er erreichte so gut wie immer, daß die Beichtenden sich beruhigten und von ihrer Angst befreit wurden...

Wo die Angst und Unsicherheit einen hohen Grad erreicht hatte, tut oft der Ausspruch wohl: „Sie begehen in Ihrem Zustande keine Sünde“. Bei ungeheuerlichen Selbstbeschuldigungen soll der Geistliche ruhig sagen: „Das ist nicht wahr, das haben Sie nicht getan“. Oft sei das Beichtkind von seiner Angst zu befreien, wenn es trotz noch bestehender Zweifel zur Kommunion zugelassen wird.

Entspricht das hier geschilderte Verhalten auch keineswegs der orthodoxen Psychoanalyse oder Individualpsychologie: so scheint es praktisch die Methode der Wahl zu sein. Die psychoanalytische Situation ist im Beichtstuhl gegeben; aber an der Zeit, die versteckten Gedankengänge bis an die Quelle zu verfolgen, fehlt es. Gerade die Eigenart der Materie erheischt die imperative Suggestion: Du bist jetzt der Sünde ledig.

Man bedenke ferner eines. Die kirchlichen Vorschriften gerade auf dem geschlechtlichen Gebiete sind so mannigfach, der Lustgewinn wird selbst in der Ehe so energisch verpönt; da, wo die Lust gestattet ist, wird sie so eng gebunden an die Möglichkeit der Propagation: daß frommen Gemütern Skrupel kaum erspart bleiben, was erlaubt, was läßliche, was schwere Sünde bedeutet, welche Sünde etwa nicht gebeichtet sei. Die strenge Gesetzgebung wird ausgeglichen durch die dem Priester verliehenen diskretionären Gnadenmittel.

Alle Lehrer der Pastoralmedizin von Bona und Debreyne bis zu Capellmann und Olfers warnen den Geistlichen vor hysterischen Weibern.

„Hysterie ist keine eingebildete, sondern eine wirkliche Krankheit, die nur durch ärztliche Behandlung, nicht aber durch geistlichen Zuspruch geheilt werden kann, wenn auch die Patientinnen dem Nichtarzt körperlich völlig gesund erscheinen. Wohl aber kann gerade diesen Zuständen ein unerfahrener Geistlicher der Kranken an Leib und Seele unersetzlichen Schaden zufügen. und nicht allein das, er kann auch selbst bei dieser Gelegenheit in die bedauerlichsten Irrtümer hineingeführt werden...

„Wir müssen den Seelsorger, und namentlich den jungen Seelsorger um so mehr eindringlich warnen, sich mit den Hysterischen einzulassen,

weil sehr oft hinter der religiösen Schwärmerei bewußte und unbewußte Betrügereien stecken. Bei der oft zu beobachtenden Neigung der Hysterischen, zu klatschen, andern wehe zu tun und große gesellschaftliche Skandale anzuzetteln... kann der Seelsorger in peinliche Verlegenheit geraten. Ja wir möchten selbst den dringenden Rat geben, die Hysterischen nach Möglichkeit nur im Beichtstuhle zu empfangen und selbst allen schriftlichen Verkehr nach Kräften ganz zu vermeiden. Nur so kann der Seelsorger verhindern, daß ihm die exaltierten Gefühlsreaktionen der Hysterischen lästig werden. In manchen Fällen gibt es kein besseres Mittel, alle auffälligen Erscheinungen aufhören zu machen, als die absolute Nichtbeachtung.

Nicht alle Hysterischen sind gleich aufdringlich und lästig. Manche von ihnen sind scheu, einsilbig und verschlossen; es ist ihnen oft nicht möglich, ein Wort über die Lippen zu bringen. Gewöhnlich laufen hier Angstzustände mit unter. Hier wird gütiger Zuspruch und liebevolles Eingehen auf die kleinen und großen seelischen Beschwerden lindernd wirken.

In allen ausgesprochen krankhaften Fällen tut der Seelsorger gut. die Hysterischen an einen tüchtigen Nervenarzt zu verweisen (Capellmann — Bergmann).

Die Überweisung an den Arzt ist natürlich eine Maßnahme, die nicht im Beichtstuhl vollzogen wird. Wohl aber kann der Parochus, der ja seine Gemeindemitglieder bei den Sakramenten des Altars, der Ehe usw. am besten kennen lernt, aus dem Benehmen bei Spendung der Sakramente häufig zu der Diagnose nervöser Leiden gelangen.

Die genannte Verweisung an den Arzt ist für den Priester eine Gewissenspflicht, da die heil. Schrift (Sirach 38, 11. 12) sagt: Et da locum medico, etenin illum Dominus creavit; et non discedat a te, quia opera ejus sunt necessaria.

Noch mehr als bei Hysterie und bei Zwangsirrsinn ist bei ausgesprochener Geisteskrankheit der Arzt zuzuziehen. Aber häufig wird dem Geistlichen der Gemütskranke zugeführt, dessen Leiden sich in religiösem Größen- oder Kleinheitswahn zuerst äußert.

Der Seelsorger hat kirchliche Vorschriften zu beachten, die sich auf Geisteskranke beziehen; vor allem ist das Fasten und Abstinenzgebot für sie nicht verbindlich. Bei Gehörshalluzinationen soll die Beichte aufgeschoben werden, weil der Kranke und seine Umgebung glaubt, der Priester habe das Beichtsiegel gebrochen, da ja die drohenden Stimmen dem Kranken die geheimen Sünden vorwerfen.

Einen wesentlichen Dienst leistet der Seelsorger seinem Schutzbefohlenen, wenn er dessen Umgebung darüber aufklärt, daß Verbringung in

die Irrenanstalt keinen Schimpf bedeutet und dem Wiedergekehrten die Pastoration aufs neue zugewendet wird.

Die Verhältnisse sind genau die gleichen wie in der protestantischen Seelsorge, der wir uns später zuwenden.

Die letzte Ölung

ist ein Sakrament, das dem schwer erkrankten Christen dienlich ist zum Heile seiner Seele, ihm aber auch die Gesundheit des Leibes wiedergeben kann, wenn dies zu seinem Seelenheile nach Gottes Ratschluß dienlich ist.

Die an religiösen Krankenhäusern oder in katholischen Gegenden tätigen Ärzte betonen stets, welche Beruhigung der Empfang der Sterbesakramente jedesmal im Gefolge hat. Außer der Beruhigung wird eine moralische Kräftigung erreicht, die namentlich vor lebensgefährlichen Operationen eine größere Aussicht auf Erfolg verheißen soll.

Mir scheint, wir müssen nicht allein die moralische Kräftigung heranziehen für die erlangte Ruhe — die sich physiologisch durch regelmäßigere Herztätigkeit auswirken dürfte. —

Etwas Analoges bietet ein Gebrauch, der lange vor der christlichen Periode in der Religionsphilosophie der alten Inder beschrieben wird. Dort ist es das erlösende Wissen, die erlangte Erkenntnis, die den Kreislauf von Schuld und Verdienst abschließt. Die verschiedenen Systeme sind darin einig: im Tiefschlafe, in abnormen Zuständen der Ohnmacht, in der bis zur Bewußtlosigkeit gesteigerten Verzückung, wie in der Erlösung nach dem Tode ist die Seele vollkommen ungebunden und schmerzfrei. Die atheistische Sänkhya-Lehre kennt auch die Erlösung bei Lebzeiten, welche nach erlangter Erkenntnis blitzartig eintritt. Der Erlöste lebt bis zur definitiven Erlösung im Tode nur noch so, wie die Töpferscheibe nach Vollendung des Topfes eine Zeitlang fortschwingt[1]).

Der Arzt ist nicht gewöhnt, den Kranken auf das Ende vorzubereiten, ja er pflegt ihm von Heilung auch noch da zu reden, wo er selbst an eine solche Möglichkeit nicht mehr glaubt.

Die Vorschrift des Tractatus de obligatione von Gury: „Gravissime peccat medicus si non praemoneat de gravi periculo aegri, ut ipsi sacramenta conferantur“ ist geeignet, den Arzt, der sie erfüllt, in schwere Gewissenskonflikte zu führen. Erfahren wir doch, wie manche Kranke schon beunruhigt werden und ihren Tod kommen sehen, sobald Angehörige aus der Ferne herbeieilen!

---

[1]) Vgl. Gumpertz, Die Stellung des Hypnotismus in der Religionsphilosophie der alten Inder.

„Du wirst leben, aber bereite Dich auf den Tod vor“ — das sind zwei Suggestionen, die sich schwer miteinander vertragen.

Welche Verwicklungen dieser Konflikt herbeiführt, ist aus „Professor Bernhardi von Julius Schnitzler zu ersehen.

Da der Arzt aber auch für Euthanasie zu sorgen hat, so wird er nicht umhin können, den Angehörigen zumindest Mitteilung zu machen und ihnen die Entscheidung zu überlassen.

Wie soll er handeln, wenn er selbst auf die Tröstung des Glaubens keinen Wert legt, aber ein eigner naher Angehöriger in articulo mortis steht?

Bei Mischehen der Ärzte werden solche Fragen auftauchen. Eine katholisch erzogene Frau kann zwanzig Jahre lang nicht gebeichtet haben, wenn sie den Tod nahen fühlt, muß man darauf gefaßt sein, daß der Jugendglaube seine Rechte verlangt.

III. Psychotherapie und religiöse Exerzitien.

Die Religionen der Kulturvölker kennen eine exoterische und eine esoterische Lehre. Die erstere berichtet von der Entstehung der Welt, der Verehrung der Gottheiten, dem durch Befolgung der Sittengesetze zu erlangenden Glück. Die esoterische studiert die Beziehungen des Menschen zum Universum; die höchste Vollendung wird jenseits des irdischen Lebenslaufes erreicht durch Eingehen in das Weltganze.

Demgemäß erfolgt diese Vollendung oder Erlösung stufenweise. Das Urbild dieser Stufenfolge finden wir in der Religionsphilosophie der alten Inder.

Einer der älteren Hymnen lautet:

„Der verkörperte Geist, welcher tausend Häupter, tausend Augen und tausend Füße hat, wurzelt in der Menschenbrust und durchdringt zugleich die ganze Erde. Dieses Wesen ist die Welt und alles was je war und sein wird. Es ist das, was durch die Nahrung wächst und was Unsterblichkeit verleihet. Dieses ist seine Größe und darum ist er der allerherrlichste verkörperte Geist. Die Bestandteile dieser Welt machen einen Teil seines Wesens aus und drei Teile sind Unsterblichkeit im Himmel. Diese drei Teile haben sich aus der Welt emporgehoben, aber der eine Teil ist zurückgeblieben und ist das, was die Früchte guter Taten genießt und nicht genießt.“

In der Geheimlehre des Veda, den Upanishads, bricht sich die Idee Bahn, daß der Mensch zwar durch gute Taten in das Paradies gelangen könne, daß aber höher als die Tat das Wissen gelte. Durch das niedere an

die Erscheinungswelt gebannte Wissen betritt der Mensch den Götterweg; das höchste Wissen aber führt zur Einheit mit dem Weltganzen (Brahman).

Das höchste Ziel des Lebens und den Inbegriff der Weisheit bildete somit die Erkenntnis des einzigen, unteilbaren, attributlosen Brahman. Hierdurch wird die in endlosen Variationen verkörperte Aufgabe verständlich: der Angehörige einer der drei oberen Kasten hatte sich erst den positiven Wissenschaften wie Mathematik, Astronomie zu widmen und unter Anleitung eines Lehrers die vier Veden zu studieren. Wenn es ihm der Lehrer erlaubte, gründete er einen Hausstand, erfüllte die vorgeschriebenen Opfer und schaltete freigebig mit seinem Besitze. Sodann verteilte er das Seinige, zog häufig in Begleitung der Gattin in den Wald und widmete sich einem Leben der Entbehrungen und des Nachdenkens.

In der vierten Stufe als Sannyâsi (Heiliger) entsagte er aller Habe, allen Familienbanden, verzichtete auf die Opfer und zog nur mit dem Gürtel, dem Bettelstab und dem Trinkgerät versehen, umher, um von Almosen zu leben. „Die höchste Stufe war das große sannyâs. Wer erkannt hat, daß außer Brahma nichts ist, wird von Freude und Leid nicht berührt. Ich und Du sind ihm gleich: er wirft Gürtel und Stab fort und bleibt ganz in âtma (die Weltseele) eingegangen (sannyâsi von einem Bettelstabe, âtma ist sein Stab).

Die freiwillige Armut, die Vorstufe der Erlösung nimmt in der indischen Büßerpraxis die gleiche Rolle ein wie in der christlichen, wo sie am konsequentesten entwickelt worden ist durch Franz von Assisi, den heiligen Franziskus, der Rang und Reichtum von sich warf — wie es von dem Buddha Shâkya Muni erzählt wird.

Von Franz von Assisi heißt es in der Kirchenlehre: Alle Kreaturen waren ihm klare Spiegel göttlicher Vollkommenheiten und der Geheimnisse Christi. Er nannte sie seine Brüder und Schwestern. — Ganz besonders charakteristisch ist im Bilde des Heiligen seine enthusiastische Liebe zu der Armut und den Armen. Die begeisterte Übung dieser Tugend war der Haupthebel, mit dem er weite Lebenskreise in eine andere Richtung brachte. Diese Armut umfaßt nach seiner Auffassung nicht bloß freiwilliges, äußeres Verlassen und innere Entsagung der irdischen Güter, sondern auch die Entäußerung von allem dem, was nicht Gott ist, die volle Armut des Geistes, erzeugt und getragen von der Liebe des Gekreuzigten, der zuerst sich selbst aller Dinge entäußert hat. Sie ist es, die das Herz leer macht von der Kreatur, aber voll von Gott. ...

Armut und Gottesliebe ist ihm eine Sache mit verschiedenem Gepräge: die Armut die Kehrseite der Liebe, die Liebe die Kehrseite der Armut.

Die Armut wird als eine Königin gefeiert, welche alles unter den

Füßen hat, welche von der ganzen Welt verstoßen von Christus, als er herabstieg vom Himmel, zur Gemahlin genommen worden, welche als treue Gefährtin ihn von der Krippe bis zum Kreuze begleitet, welche das Kreuz mit ihm bestiegen, so daß er in ihrer Umarmung den Geist aufgab, welche selbst nach dem Tode ihn nicht verlassen, indem sie ihn bettete in ein fremdes Grab und bei der Auferstehung und Himmelfahrt alles, was von der Welt ist, den Weltlichen zurückließ. ...

Für ihn und seinen Orden ist die Liebe und werktätige Darstellung der Armut das erste, die Hauptpredigt, welche der Orden der Welt schuldet; das Wort der Buße, die Lehre soll sich gleichsam als Kommentar anschließen. Erst an dritter Stelle steht ihm die Wissenschaft nämlich durchaus im Dienst des Lebens und der Lehre. ...

Der benediktinische Typ beruht auf der Glaubenstatsache der Gnadengemeinschaft im mystischen Leibe Christi. Die egozentrische Frömmigkeit tritt zurück; sie geht auf in einem organischen Wachstum in Christus und in sinnigem mystischen Verkehr mit ihm.

Die Exerzitien par excellence hat Ignatius von Loyola begründet; ihr Ziel ist die Seele in die Verfassung zu bringen, daß sie nach Ausscheiden der unordentlichen Affekte den Willen Gottes hinsichtlich der eigenen Lebensgestaltung sucht und findet. Die Übung dauert vier Wochen; gefordert werden mehrere Meditationen (täglich fünf) von der Dauer je einer Stunde, anhebend um Mitternacht, endend vor der Abendmahlzeit. Es wird begonnen mit der Wirkung des Sündenbewußtseins bis zum Erleben der Höllenschauer; kontrastierend folgt die Meditation über den Willen Gottes an den Menschen gipfelnd in der Gnadenoffenbarung Christi. Damit ist das große Entweder-Oder-dem Schüler gestellt: Satan oder Christus?

Die dritte Woche bringt eine Betrachtung der Passion Christi, damit gelernt werde, was Nachfolge Christi bedeute. Die letzte Woche endlich klingt freudig aus (Christi und der Gläubigen Herrlichkeit. das Ziel ist erreicht). (Homo creatus est. ut Dominum Deum suum laudet ac reveretur eique serviens tandem salvus fiat.)

Fügen wir hinzu, daß das ignatianische Exerzitium äußere wie innere Mittel ausnutzt, gedämpftes Licht, Fasten, Knien: so wird die Analogie zu der Praxis indischer Büßer noch deutlicher. Der Unterschied ist nur. daß die Meditation und Versenkung bei den abendländischen Mönchen nicht ganz getrennt ist von der Periode des Unterrichts.

Ob das Ziel der inneren Vertiefung als Einigung mit Gott wie in der indischen Yoga-Philosophie und bei den katholischen Exerzitien — oder als Aufgehen in der Weltseele — wie in Brahmanismus und Buddhaismus — aufgefaßt wird, macht in der Art der Meditation und ihren psycho-

physiologischen Folgen kaum einen Unterschied. Hören wir doch von der gewiß kirchentreuen Franziskaner-Übung, daß der Mönch sich eins fühlen soll mit Sonne und Sternen, Vögeln und Blumen, also ein ganz pantheistisches Programm, das sich vom tat twam âsi kaum entfernt. Die Tugend-Vertiefung ging ohnehin in allen Systemen der Meditation voraus.

Die äußeren Begleiterscheinungen solcher Übungen werden bei den durch Fasten und Kasteiungen geschwächten Körper solcher Asketen dem gleichen, was wir von einem extremen Monoideismus mit Fixation der Nasenspitze oder einer leuchtenden Fläche erwarten dürfen. Es sind Zustände von Autohypnose, die bei den orientalischen Vorbildern zu Katalepsie und Lethargie geführt zu haben scheinen[1]), und bei den Orphikern und Essäern, bei den mohammedanischen Derwischen wird ähnliches anzunehmen sein. Das Glück, die Seligkeit der Versenkung wird in verschiedenen Liedern besungen. Ich zitiere eines des von Oldenberg übersetzten:

„Wenn die Donnerwolke die Trommel rührt,
Auf der Vögel Pfaden der Regen rauscht,
Und in stiller Bergesgrotte der Mönch
Der Versenkung pflegt, kein Glück wie dies!
Wenn am Ufer von Strömen blumenumblüht,
Die der Wälder bunte Kronen kränzt,
Er in seliger Ruh der Versenkung pflegt,
Kein Glück mag ihm werden, das diesem gleicht!

Ebenso die religiösen Ekstatiker des Abendlandes.

In der Selbstbiographie der hl. Therese von Jesu (1515—1582, cit. nach Hennig l. c.) heißt es:

Für die Seele ist ein Zustand des wonnevollen Genusses eingetreten. ... Sie möchte jetzt die große Herrlichkeit gern genießen. Sie gleicht einem Sterbenden, dem man bereits die Kerze in die Hand gegeben, und welchem nur wenig daran fehlt, um den ersehnten Tod zu sterben; sie empfindet in diesem Todeskampfe die höchste Wonne, welche man aussprechen kann. „Es kommt mir gerade vor, wie ein fast gänzliches Absterben für alle Dinge der Welt und ein Genuß Gottes. Ich weiß nicht, wie ich es mit anderen Worten sagen soll. ... Es ist eine Verrücktheit voll Herrlichkeit, eine himmlische Torheit, wo man die wahre Weisheit lernt."

Bei dem Mystiker Meister Eckhardt heißt es:

„Gott erhebt die Seele über alle Vorstellungen materieller und ver-

[1]) Vgl. Gumpertz, Die Stellung des Hypnotismus usw. Münster.

gänglicher Dinge. In dieser seligen Vereinigung mit Gott hat die Seele kein Kommen oder Gehen, nicht Lust und Leid von irgend einem Dinge; da hat sie alle Dinge in dem unverdeckten ewigen Nu, in der Ewigkeit, die Gott selber ist. Sie befindet sich in einem Zustande der Vergessenheit ihrer selbst und aller Dinge, die nicht Gott sind. Steht die Seele vor ihrem Ursprunge, so bleiben die Kräfte draußen und sie steht nackt da und namenlos, aller Bestimmtheit entkleidet."

Bei einer anderen Seherin heißt es:

„Es löst sich in solchem (sc. Zustand) alles in ein grenzenloses Lichtmeer auf, in welchem ich vor lauter Wonne gleichsam zu zerfließen wähne. Alle Bilder kommen mir in diesem Licht, welches das reinste Sonnenlicht an Klarheit weit übertrifft, zur bestimmten Anschauung, ich erkenne dann alles weit leichter und schneller, die Tiefen der Natur erschließen sich mir, und das Vor- und Zurückschauen im Raum und in der Zeit gleicht dem Anschauen des Gegenwärtigen und ist um so bestimmter, je vollkommener sich dieser Zustand entwickelt hat."

Absichtliche Herbeiführung des ekstatischen Zustandes empfiehlt eine aus dem 14. Jahrhundert stammende Vorschrift für die Mönche des Athos. Unaufhörliche Betrachtung des eigenen Nabels soll die Verzükkung hervorbringen, und es heißt:

„Zuerst wirst Du Finsternis finden und unnachgiebige Dichtigkeit. Wenn Du aber anhältst Tage und Nächte: so wirst Du, o des Wunders! unaussprechliche Wonne genießen, Denn der Geist sieht dann, was er nie erkannt hat, er sieht die Luft zwischen dem Herzen und sich ganz strahlend."

Ebenso werden von der Buddha-Gemeinde Versammlungen mit hellseherischen Erkenntniszuständen beschrieben. Die Vorbereitungen zu diesen Ekstasen waren folgende:

Man konstruierte an einsamer, von Störungen freier Stätte eine kreisförmige Fläche von glattgestrichenem, am besten hellrotem Ton. Statt ihrer konnte auch eine Wasserfläche, ein feuriger Kreis, etwa ein angezündeter Holzhaufen, betrachtet durch eine kreisförmige Öffnung und dergleichen mehr, verwendet werden. Man betrachtete das Objekt bald mit offenen, bald mit geschlossenen Augen, bis man das Bild gleichsam deutlich vor sich sah, gleichviel, ob die Augen geöffnet oder geschlossen waren. Wenn der Meditierende sich so des inneren Reflexes bemächtigt hatte, verließ er den Platz, ging zu seiner Zelle und fuhr dort mit der Kontemplation fort. Statt des ursprünglichen Reflexes, der das Objekt getreu mit allen seinen Unvollkommenheiten wiedergab, trat dann der nachgebildete Reflex auf, vergleichbar dem Eindruck einer glat-

ten Muschelschale oder eines Spiegels, der aus den Wolken tretenden Mondscheibe oder weißer Vögel, die sich von dunklen Wolken abheben, und doch farblos und gestaltlos."

Hier dürfen wir den Übergang von dem physiologischen Nachbild zur Vision erkennen.

Noch klarer sind die Halluzinationen der Yoga-Praxis: Bei einer Methode wird mit starrem Blick ein kleiner Gegenstand fixiert, bis die Augen tränen. Alsdann soll der Versenkte im Innern seines Körpers die Töne einer Trommel, des Meeresrauschens und andere hören.

Ähnlich wie die religiöse Ekstase erscheint der Schaffensrausch; bekannt ist die Schilderung von Nietzsche:

„Eine Entzückung, deren Spannung sich mitunter in einem Tränenstrom auslöst, bei der der Schritt unwillkürlich bald stürmt, bald langsam wird; ein vollkommenes Außersichsein mit dem distinktesten Bewußtsein seiner Schauder und Überrieselung bis in die Fußzehen; in der das Schmerzlichste und Düsterste nicht als Gegensatz wirkt, sondern als bedingt, als herausgefordert, als eine notwendige Farbe innerhalb eines solchen Lichtüberflusses."

Ähnlich berichtet I. J. Rousseau über einen Verzückungszustand anläßlich der Preisaufgabe der Akademie zu Dijon 1748: „Si le progrès des sciences et des arts a contribué à corrompre ou à épurer les moeurs".

Rousseau las die Preisaufgabe auf dem Wege nach Vincennes, wo er den im Gefängnis befindlichen Diderot besuchen wollte. „In diesem Augenblicke", erzählt er selbst, „fühlte ich meinen Geist von tausend Lichtstrahlen umflossen. Ganze Massen von Ideen stiegen so gewaltig und verworren in mir auf, daß ich in eine übermenschliche Aufregung geriet. Ich fühlte meinen Kopf betrübt, als wäre ich betrunken; heftiges Herzklopfen beklemmte meine Brust. Der Atem versagte mir, als ich gehen wollte; ich ließ mich unter einem Baum nieder und verbrachte dort eine halbe Stunde in solcher Erregung, daß ich aufstehend meine Kleider von Tränen benetzt fand, und ich hatte doch nicht gemerkt, daß ich weinte."

Und der Spötter Heinrich Heine schreibt:

„Ein wunderliches Sonntagskind ist der Poet; er sieht die Eichenwälder, welch noch in der Eichel schlummern, und er hält Zwiesprache mit den Geschlechtern, die noch nicht geboren sind. Sie wispern ihm ihre Geheimnisse ins Ohr und er plaudert sie aus auf öffentlichem Markt.... Ich schrieb den „William Ratcliff zu Berlin unter den Linden in den letzten drei Tagen des Januars 1821, als das Sonnenlicht mit einem gewissen lauwarmen Wohlwollen die schneebedeckten Dächer und die traurig entlaubten Bäume beglänzte. Ich schrieb in einem Zuge und

ohne Brouillon. Während dem Schreiben war es mir, als hörte ich über meinem Haupte ein Rauschen wie der Flügelschlag eines Vogels. Als ich meinen Freunden, den jungen Berliner Dichtern, davon erzählte, sahen sie sich einander an mit einer sonderbaren Miene und versicherten mir einstimmig, daß ihnen nie dergleichen beim Dichten passiert sei."

Halluzinationen gleich denen der religiösen Ekstase werden auch im narkotischen Rausche beobachtet. Die Folgen überstarker Opium-Gaben beschreibt ein Vortrag des Tropenarztes Baelz über Besessenheit.

„Eines Nachts bekam ich einen so furchtbaren Kolikanfall mit Erstickungsangst, daß ich keine Tropfen mehr zählen konnte, sondern einfach einen Schluck aus dem Fläschchen nahm. Dann erfolgte etwas Merkwürdiges. Der Vorgang steht noch heute nach 36 Jahren vor mir, als wäre es gestern gewesen. Der Schmerz ließ nach, aber nicht wie sonst ein Schmerz nachläßt, er schmolz langsam dahin, er verlief sich, wie sich eine Welle verläuft. An seine Stelle trat nicht einfach Erleichterung und Schmerzfreiheit, sondern ein stets wachsendes und positives Gefühl unendlichen Wohlseins und Glückes. Alle Erdenschwere war verschwunden, war weg. Ich war frisch und froh, unbeschreiblich glücklich. Ich wandelte wie schwebend über die Erde und dann fühlte ich mich gehoben, schwebte höher und höher in den blauen Äther, bis ich mich im Himmel im Kreise der Seligen fand. Ich hörte Musik, wie ich sie nie für möglich gehalten, Sphärenmusik. Um mich wandelten glückliche, strahlende, blondlockige Engel, in weißen und himmelblauen Gewändern in einem paradiesischen Garten, und weit im Hintergrunde war in einem Strahlenmeer eine Gestalt, deren Anblick das Auge nicht ertrug. ... Die Engel sagten mir, das sei Gott. Ich warf mich demütig nieder. Da plötzlich verschwand die Vision, ich hatte das Gefühl eines tiefen Falles. ... Ich hatte 36 Stunden geschlafen, um mich nach all dem unsagbaren Glück und seligen Gefühl als einen schwerkranken Menschen wiederzufinden."

Auf die sexuelle Komponente der so verschiedenartig erzeugten Schmerz- und Glücksgefühle wollen wir hier nicht eingehen. Ein der wachenden Person fremdes Wissen ist jedenfalls in keinem dieser Rauschzustände zutage getreten.

Eine andere Frage: Führt die religiöse Versenkung an sich zu einem hypnotischen Somnambulismus — wird dadurch erschwert, daß die Ekstatiker öfters epilepsieverdächtig erscheinen; so der Apostel Paulus. „Und da er auf dem Wege war und nahe bei Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel und er fiel auf die Erde." ... R. Hen-

nig zitiert ein Bekenntnis von Fedor Dostojewski: „In diesem Augenblicke erklangen von der nahen Kirche die Glocken zur Osterfrühmesse. Die Luft geriet in Schwingung und tönte dumpf. Und ich fühlte, daß der Himmel zur Erde kam und mich verschlang. Ich fand wirklich Gott und ward von ihm erfüllt. Ja Gott schrie ich — und sonst erinnere ich mich an nichts mehr —. Ihr seid alle gesunde Menschen und ihr ahnt nicht einmal, was für ein Glück jenes Glück ist, das wir Epileptiker in der Sekunde vor dem Anfall empfinden. Mohammed versichert in seinem Koran, daß er das Paradies gesehen habe und dort gewesen sei. Alle klugen Toren sind überzeugt, daß er einfach ein Lügner und ein Betrüger ist — aber nein! er lügt nicht! Er war tatsächlich im Paradies während des Anfalls der Epilepsie, an der er gleich mir litt. Ich weiß nicht, ob diese Glückseligkeit Sekunden oder Stunden oder Monate währt, aber — alle Freuden, die das Leben geben kann, würde ich für sie nicht nehmen."

In verschiedenen indischen Versenkungsmethoden ist die Rede von der Beschränkung des Atmens, das eintönige „Oum" wird möglichst schnell wiederholt durch die Nase gesprochen, als Endeffekt solcher Übung soll sich Bewußtlosigkeit einstellen. Für die schlaferzeugende Wirkung solcher Atembeschränkung ist uns in Immanuel Kant ein religiöser Schwärmerei gewiß unverdächtiger Zeuge erstanden.

In seiner letzten Arbeit. Von der Macht des Gemüts durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein (herausgegeben von C. W. Hufeland), berichtet Kant, er sei von Schnupfen und Husten geplagt gewesen, welche sich beim Schlafengehen einstellten. Er entschloß sich, mit geschlossenen Lippen die Luft durch die Nase zu ziehen, welches anfangs nur mit einem schwachen Pfeifen, später mit immer stärkerem, zuletzt mit vollem und freiem Luftzuge gelang. Die Aufmerksamkeit auf den Hustenreiz lernte er ganz abzulenken, in dem sie mit Anstrengung auf irgend ein Objekt gerichtet, und so das Ausstoßen der Luft gehemmt wurde, wobei das Blut ins Gesicht getrieben und der durch den Reiz erregte flüssige Speichel heruntergeschluckt wurde. Kant nennt das eine Gemütsoperation, zu der ein recht großer Grad des festen Vorsatzes erforderlich, der aber auch darum desto wohltätiger ist. Die unmittelbare Folge der Angewohnheit des Atemziehens mit geschlossenen Lippen sei, daß sie auch im Schlafe fortwährt. Er werde sogleich aus dem Schlafe aufgeschreckt, wenn er zufälligerweise die Lippen öffne und ein Atemzug durch den Mund geschehe. Auch starken Durst vermochte er im Bette ohne Wassertrinken zu löschen, indem er verschiedene und starke Atemzüge mit Erhebung der Brust tat und gleichsam durch die Nase Luft trank, wodurch der

Durst in wenigen Sekunden völlig gelöscht war. — Die Atemübungen spielen auch eine Rolle in der modernen Exerzitienbewegung, sie erstrebt eine Überwältigung durch Gott, aber nicht in einem Dunkel, in dem nur der blinde Kadavergehorsam gedeihen kann. Betont wird der sittliche Grundwille, das Verständnis der Sünde, eine psychologisch-pädagogische Einwirkung auf den Willen. Diese Erziehung soll nicht beschränkt werden auf Mönche, Nonnen, Weltgeistliche. Sie wird gewünscht für Laien aller Berufe, auch für Frauen.

Exerzitienhäuser, in die sich die Frommen zeitweise zurückziehen, planen auch die protestantischen kirchlichen Kreise.

IV. Protestantische Seelsorge.

Nach der Darstellung des evangelischen Theologen Prof. Baumgarten ist das Recht der Seelsorge keineswegs unanfechtbar, wie sich ihr denn ungezählte Zeitgenossen entziehen und viel mehr Geistliche, als man denken sollte, auf sie zwar kaum grundsätzlich, aber doch tatsächlich nicht einlassen.

Die Einwendungen dagegen, daß ein anderer sich um unsere Seele kümmere und aus solcher Sorge heraus auf sie einwirke, sind verschiedenartig:

a) Vom individualistischen Standpunkt aus wird als unberechtigte Zudringlichkeit, ja Nichtachtung der freien Persönlichkeit empfunden, wenn jemand anderes einer erwachsenen freien Seele gegenüber die Stellung eines Mahners und Warners, eines für sie mitverantwortlichen Führers, gar eines Beichtvaters oder Seelsorgers in Anspruch nimmt. Die Erziehung durch andere hört mit der Reife zur Selbsterziehung auf; das Urteil aber, daß jemand bei äußerer Reife und Selbständigkeit doch innerlich unreif und unselbständig ist, oder daß er sich auf Irr- und Abwegen befindet, ist ihm gegenüber nicht zu verwenden. Der protestantische Individualismus verlangt das Recht auf Glauben und Unglauben gemäß der Norm der eigensten Anlage; es ist das Grundrecht der modernen Persönlichkeit, sich ihre Autoritäten, Helden, Normen und Ideale frei zu wählen.

b) Der psychologische Zweifel an der Möglichkeit der Seelsorge. Die seelische Entwicklung ergibt sich gesetzmäßig und notwendig durch psychophysische Organisation, Beruf und Milieu. Durch Aufreden von Ideen und Idealen, durch sanften Zwang, äußere Autorität ist eine momentane Ablenkung vom eigensten Wege, nicht dauernde Umstimmung, mög-

lich, also keine Bekehrung, Erweckung, Rettung, Behütung, denn zu anderen Zeiten ist das Individuum entgegengesetzt zu beeinflussen.

c) Staatspolitische Bedenken erheben sich gegen ein geistiges Zwangsmittel, gegen die Erhaltung dauernder Unmündigkeit.

Dagegen ist kein stichhaltiger Einwand möglich gegen die cura generalis, ausgeübt durch die öffentliche Verkündigung des Wortes Gottes.

Die spezielle Seelsorge findet ihre Seele in der allgemeinen, der Wortverkündigung. Die institutionelle Seelsorge, auch die charitative, ist nur Zuleitung der großen Grundgedanken und Liebesimpulse des Evangeliums in Häuser und Einzelseelen durch erprobte Kanäle. —

Unser Seelsorgetrieb ist hervorgerufen durch unsre Verantwortung vor Gott und Christus, durch unsre Überzeugung von dem nur im Evangelium zu findenden Heil und durch unsre Sympathie mit allen, die den Weg zum Heil verfehlen. Diesen Seelsorgetrieb müssen wir in die Zucht der Achtung vor der fremden Persönlichkeit nehmen, die ihrem eigenen Herrn steht und fällt, und in die Zucht der bescheidenen Prüfung, ob wir die von Gott berufenen Helfer für diese Seele und ihre Bedürfnisse sind. Die Behandlung der Gemeindemitglieder als Seelen, die wir für unsre Überzeugung gepachtet hätten, wie die Annahme, daß alle Seelen in dieser Zeit für das Verlangen und Finden des Heils in Christus bestimmt seien, widersprechen der geschichtlichen und seelischen feineren Bildung.

Die spezielle Seelsorge berechtigt zu Hausbesuchen und sonstigem Nachgehen, sofern sie nicht aufgenötigt wird. Die offene Tür ist abzuwarten! Der beste Maßstab praktischer Tüchtigkeit liegt in dem Grade der Beanspruchung für spezielle Seelsorge, für Beratung und äußere und innere Stärkung. Auch in Predigt und Liturgie, in Gemeindeleitung und Religionsunterricht ist das wesentlichste der Trieb der Liebe Christi, daß doch niemand, soviel an uns ist, verlustig gehe der vollen Genüge in Gott, die nicht ohne stete Heiligung des Wandels zu gewinnen ist.

Der Geistliche soll an Hand der Kirchenbücher und durch statistische Aufnahme die Gemeindemitglieder kennen lernen.

Unter die wesentlichsten Gruppen der seelsorge-bedürftigen Gemeindemitglieder, die Zweifler, die Sünder, die Leidenden ist dasselbe Evangelium recht verschieden zu teilen, bald mehr seine Wahrheit, bald mehr sein Ernst, bald mehr sein Trost hervorzukehren. Die Seelsorge am leidenden Menschen hängt völlig von der Beurteilung des Leidens ab, und zwar nicht bloß von der richtigen Diagnose des Leidenszustandes, fast mehr noch von der Trostbedürftigkeit. Der

christlichen Beurteilung des Leidens, der dieses gilt als Hochschule christlicher Charakterbildung, als bester Weg zu Gott, als nichts Befremdliches, als Gegenstand des Rühmens, als wesentlich veranlaßt durch unsre Einzel- oder solidarische Gesamtschuld, als stellvertretendes Tragen des Kreuzes Christi, als reichstes Kapital des Mitgefühls: muß das volle Recht der natürlichen Beurteilung gegenübergestellt werden, die im Leide und in der Schuld ein Nichtseinsollendes, Folge sozialer, intellektueller, moralischer Abnormitäten und einen mit allen Mitteln zu beseitigenden Eingriff in die gute, freudevolle Schöpfung Gottes empfindet. Die Synthese dieser starken Antithesen liegt im Gewährenlassen der natürlichen Beurteilung im ersten Gefühl — nur kein rasches Zumuten heroischer Erhabenheit über das Leiden, das ihm seine Wahrheit raubt! — und in dem langsamen, freilich alsbald Sich-entwickeln-lassen der Schule des Kreuzes.

Unter Überwindung der geistlichen Sucht, den Segen des Leides im einzelnen zu konstatieren, muß der Seelsorger zwar den Kausalnexus von Schuld und Strafe, wo er sich aufdrängt, gelten lassen und vertiefen, wo er aber auf der Grundlage melancholischer Selbstverkleinerung erwächst, an den Psychiater verweisen.

Also mehr Stillesein und Mittragen, als Aufreden!

Vor der Heilsamkeit des Leidens bleibt seine Heilbarkeit der erste praktisch durchschlagende Gesichtspunkt.

Folgende Thesen sind das Ergebnis langer Verhandlungen zwischen Irrenseelsorgern und Irrenärzten:

1. Geisteskrankheit ist Gehirnkrankheit, ihre Heilung Sache des Arztes, nicht des Seelsorgers.

2. Die Übermittlung des Gnadentrostes ist nicht als Heilmittel der Krankheit anzusehen und zu betreiben, sondern als Pflicht der Erhaltung in der Gemeinschaft Christi auch während des Krankseins.

3. Die Frage nach der Entstehung und Verursachung der Geisteskrankheit, nach den Dämonischen und Besessenen des Neuen Testaments beschäftigt den praktischen Seelsorger nicht, da sein Verhalten von ihrer Lösung völlig unabhängig sein muß.

4. Bei tiefen religiösen Erschütterungen, Depressionen und Exaltationen hilft nicht religiöser Zuspruch, ob noch so begehrt, sondern nur die Vermittlung ärztlicher Behandlung, als welche auch die Psychoanalyse zu gelten hat. Möglichst zeitige Verweisung an den Arzt ist das größte Verdienst des Seelsorgers.

5. Die religiösen Wahnsinnsformen, gesteigerte Symptome von melancholischen Zwangsvorstellungen — Sünde wider den heiligen Geist.

Selbstbeurteilung als Heiland usw. — sind am allerwenigsten seelsorgerisch zu behandeln; überhaupt soll man auf Zwangsvorstellungen möglichst wenig eingehen, auch sie nicht zu korrigieren suchen.

6. Somit soll der Seelsorger ja nicht zu hoch herhalten mit seinem Einfluß. Der Arzt hat auch das Maß des seelsorgerischen Einflusses zu bestimmen, da eben die Seele in ihrer Äußerung und Aufnahmefähigkeit unter körperlichem Zwange steht.

7. Um so wichtiger ist die richtige Beeinflussung der Angehörigen vor und nach der Verbringung in die Anstalt, die Verbreitung einer besonnenen, nicht beschämenden Beurteilung der Geisteskrankheit und die teilnehmende Zusprache an die schwergeprüften Angehörigen.

Seit 1923 werden psychotherapeutische Fragen in der Arbeitsgemeinschaft von evangelischen Seelsorgern und Ärzten behandelt. Wie es in der Natur der Sache liegt, tritt als Hauptthema dieser Kongresse die Beziehung zwischen Krankheit und Sünde auf.

Der Psychoanalytiker Dr. Paneth gedenkt der Lombrososchen Auffassung, Sünde ist Krankheit, die in voller Konsequenz zu Schuldlosigkeit und Unverantwortlichkeit des deliquente nato führen würde. Die Volksmeinung urteilt anders; so galt der Aussatz als Strafe für eine Schuld. Die Geisteskranken wurden im Mittelalter fast wie in Folterkammern behandelt, und in ähnliche Methoden sehen wir im Weltkrieg die Ärzte verfallen, wenn die sog. Kriegsneurotiker mit schmerzhaften Strömen kuriert werden. Hier koinzidiert schon die Idee: Nervenkrankheit ist Schande.

Einen Widerspruch zeigt die Auffassung der Alten, Wahnsinn sei von den Göttern gesandt; die Fallsucht bedeutet den „Morbus sacer“.

Paneth unterscheidet im ethischen Verhalten von Kranken zu Gesunden drei Stadien:

1. Der Kranke wird vom Gesunden verachtet und mißhandelt.

2. Der Kranke wird vom Gesunden beachtet und behandelt.

3. Der Kranke verachtet und mißhandelt die Gesunden: er tyrannisiert und infiziert sie.

Die Furchtlosigkeit soll einen seelischen und körperlichen Bestandteil bieten. Psychogene Temperatursteigerung macht den Furchtlosen (wie Napoleon, Goethe) blutvoll und widerstandsfähig, den Ängstlichen blutleer. — Nach Freud bleibe der im Geschlechtsleben unbefriedigten Frau die Wahl zwischen Sünde und Neurose. Die Schuld liege hier nicht bei dem Kranken selbst.

Der Rentenneurotiker habe Schmerzen und Lahmheit wirklich, er

werde sofort gesund, wenn man ihm die Rente entzieht (?). In diesem Falle habe die Schuld der Gesetzgebung die Krankheit des Einzelnen hervorgerufen (!).

Verwöhnung mache krank, wie das Beispiel reicher Amerikanerinnen lehre, die mitten im Überfluß, in der Befriedigung extravagantester Wünsche von Neurosen befallen werden. Die Weichheit des einen verschulde die Krankheit des anderen.

Man müsse den Gesundheitswillen befördern. Prophylaxe erfordere häufig Askese.

Dr. Müller-Wernigerode betont als Schuld an der Krankheit die biologische Minderwertigkeit; das Arrangement als Zeichen hysterischer Reaktion, das Ressentiment.

Von theologischer Seite wird die Krankheit dargestellt als Folge der eigenen Sünde (außerehelicher Geschlechtsverkehr, Unmäßigkeit im Essen und Trinken) oder Sünde der anderen (Vererbung von den Eltern, Mißhandlung), oder von der Weltsünde (Armut, Krieg). Helfen könne nur die Führung auf den Gottesweg; ein Graben bestehe zwischen der Sünde auf der einen, der Gnade auf der anderen Seite, der eben durch Seelsorge übersprungen werden müsse.

Ein Geistlicher sieht in der geschlechtlichen Ansteckung die erste Stufe zum Heil; fiele sie ganz weg, so würde der Sünde die adäquate Strafe und damit der Anstoß zu Buße und Gnade fehlen.

Gläubige Seelen fühlen sich sündig, weil sie nicht jauchzend in den Tod zu gehen vermögen. Das war die Klage einer älteren, schwer leidenden Dame, der ihr geistlicher Berater sagte, „von Ihnen ist das nicht zu verlangen, denn Sie leiden an einem furchtbaren Lungenkrebs..."

Die Diskrepanz solcher Heiltendenzen mit ärztlichem Vorgehen hat uns bereits beschäftigt. Führte schon Baumgarten aus: vor der Heilsamkeit des Leides muß dessen Heilbarkeit betont werden: so kann erst recht nicht der Arzt seine Zustimmung dazu geben, daß selbst auf dem Totenbette das bevorstehende qualvolle Ende als Durchgangsstation für die Belohnung im Jenseits hingestellt wird.

V. Psychologie der gemeinsamen religiösen Betätigung.

Bisher hatten wir wesentlich die Faktoren betrachtet, welche im Verkehr des Priesters mit dem einzelnen Gemeindemitglied ins Gewicht fallen, sowie dessen eigne Religionsübung.

Der Gottesdienst in Predigt und Liturgie ist aber eine Gemeinschaftshandlung, und der psychotherapeutische Wert der Massensuggestion darf nicht unterschätzt werden.

Die katholische Kirche hat von jeher das Prinzip vertreten: die äußere Betätigung der Religion wirkt mächtig auf die innere Gesinnung. „Wie ein vermehrtes Kapital oder ein verstärkter Strom kehrt der Affekt der Ehrfurcht, Hingebung und Liebe, der aus der Seele hervorquillt, durch die äußeren Sinne in die Seele zurück. Wie wird der Mensch so mächtig von Ehrfurcht ergriffen, wenn er in einen altehrwürdigen Dom tritt, wo ihn alles: der reichgeschmückte Altar, die himmelragenden Säulen und Gewölbe, die ehrwürdigen und heiligen Gestalten, die von den Wänden herniederschauen, daran gemahnt, daß er an heiliger Stätte ist! Und wie sollte er sich nicht gehoben fühlen, wenn die festlichen Gesänge und die feierlichen Klänge der Orgel mächtig durch die Hallen dringen und sich zur Opferhandlung die ganze Gemeinde in ehrfurchtsvoller Anbetung vor dem Herrn verneigt! Solchen Eindrücken vermag sich nur ein hochmütiger Mensch zu entziehen, der in seinem Herzen schon längst Gott vom Throne gestürzt und irgendeinen anderen Götzen, vielleicht sich selbst, an dessen Stelle gesetzt hat... Auch die vernunftlose Natur soll nach Fähigkeiten an der direkten Verherrlichung des Schöpfers teilnehmen. Sie selbst vermag zwar Gott nicht zu erkennen und ihm deshalb nicht formell zu huldigen, wohl aber kann und soll sie an der Gottesverehrung teilnehmen durch den Menschen, indem sie dieser als Zeichen und Werkzeuge seiner Huldigung gebraucht. So gelangt die Schöpfung zu einer höheren Art der Mitwirkung zur Erreichung des letzten Zieles alles Geschaffenen: der Verherrlichung des Schöpfers. In richtiger Würdigung dieser Wahrheit hat die katholische Kirche von jeher alle Künste und alle Kräfte der Natur zur Mitwirkung am Gottesdienste herangezogen. Die Baukunst errichtet das Gotteshaus, die Bildhauerei und Malerei schmücken es mit lebensvollen heiligen Gestalten; Dichtkunst und Tonkunst vereinigen ihre Lieder und Weisen zum Lobe des Allerhöchsten. Gärten und Felder leihen ihre Blumen und Sträucher zum Schmuck, die Wälder den Weihrauch, der Brunnenquell das Wasser zum Reinigen und Segnen, der Schacht der Erde die edeln Metalle und das Erz, das die Gläubigen hoch vom Turme zum Gottesdienste ruft“[1]).

Wir dürfen dem hinzufügen: auch wer es nicht für die einzige Aufgabe aller Geschöpfe hält, den Schöpfer zu loben, fühlt sich dem Alltage entrückt, wenn er in einen hohen Dom tritt und den Gottesdienst auf sich wirken läßt.

So schreibt der Rationalist Heinrich Heine: „Wenn wir jetzt in einen alten Dom treten, ahnen wir kaum mehr den esoterischen Sinn seiner steinernen Symbolik. Der Gesamteindruck dringt uns unmittelbar

[1]) Moralphilosophie von Victor Cathrein, Freiburg 1891. 2 Bd. S. 10.

ins Gemüt. Wir fühlen hier die Erhebung des Geistes und die Zertretung des Fleisches. Das Innere des Doms selbst ist ein hohles Kreuz, und wir wandeln da im Werkzeuge des Martyriums selbst, die bunten Fenster werfen auf uns ihre roten und grünen Lichter wie Blutstropfen und Eiter; Sterbelieder umwimmern uns; unter unseren Füßen Leichenstein und Verwesung; und mit den kolossalen Pfeilern strebt der Geist in die Höhe, sich schmerzlich losreißend von dem Leib, der wie ein müdes Gewand zu Boden sinkt. Wenn man sie von außen erblickt, diese gothischen Dome, diese ungeheuren Bauwerke, die so luftig, so fein, so zierlich, so durchsichtig gearbeitet sind, daß man sie für ausgeschnitzelt, daß man sie für Brabanter Spitzen von Marmor halten sollte: dann fühlt man erst recht die Gewalt jener Zeit, die selbst den Stein so zu bewältigen wußte, daß er fast gespenstig durchgeistet erscheint, daß sogar diese härteste Materie den christlichen Spiritualismus ausspricht."

In den berühmten italienischen Kirchen finden wir die Gläubigen so versunken in Andacht und zugleich so durchdrungen von dem Geist der Kunst, daß es niemals als Störung empfunden wird, wenn der Fremde wie im Museum mit dem Bädeker bewaffnet oder gar von einem Führer begleitet die Kirchengemälde und Skulpturen studiert. — Wie Heine sehr richtig hervorhebt, hatten die bildenden Künste eine schwere Aufgabe zu lösen: sie sollten den Sieg des Geistes über die Materie darstellen und mußten doch zu ihrer Darstellung eben Materie gebrauchen. Die klassischen Maler und Bildhauer haben es aber verstanden, kraftstrotzende Gestalten darzustellen, die lebhaft erinnern an heidnische Götter, und doch den Gesamteindruck der Erhabenheit befördern.

Diese Erhabenheit wirkt auf jeden Beschauer läuternd und schmerzstillend. Nepenthes (leidvergessend) nannten die Alten den Zeus des Phidias.

Der feierliche Aufzug der Priester und Chorknaben, die getragene Musik, der den meisten Hörern unverständliche lateinische Text der Gesänge, die von Weihrauch geschwängerte Luft, der Genuß der Hostie. — Kein Sinn ist unbeteiligt an der Gottesverehrung, und der Gläubige empfindet das, was die katholischen Moralisten verlangen: Nicht deswegen beten wir, damit Gott erst durch uns erfahre, was uns fehlt; sondern, weil er die Gnaden an das Gebet als Bedingung geknüpft hat. Wir sollen uns bewußt bleiben, daß wir aus uns selbst nichts vermögen, sondern alles Gute von ihm, dem Urquell aller Güte, erhalten.

Die Kraft des gemeinsamen Gebets und der zu Ehren Gottes ertönenden Musik wird im Alten Testament illustriert durch den Fall der Mauern Jerichos bei den Posaunenstößen der Juden — ein großes Symbol für die Bekehrungsgewalt Jehovahs.

Nach den Prinzipien der christlichen Heilsarmee kommt Erlösung zustande durch eine plötzliche Bekehrung, zu der die Massen — die erfahrungsgemäß anders nicht zu gewinnen sind — genötigt werden müssen. Bekannt sind nun die Mittel, welche dort Aufmerksamkeit erregen und Hörer heranziehen: der leidenschaftliche Gesang, das stürmische Gebet, die eindringliche Predigt in den Versammlungen.

An der Bußbank wird die Bekehrung fortgesetzt und von dem Novizen-Gelübde extrahiert: Verzichtleistung auf Alkohol, Tabakrauchen, Kleiderluxus. Von der katholischen und der evangelischen Kirche unterscheidet die Heilsarmee der Verzicht auf die Wassertaufe und das Abendmahl; an charitativen Leistungen kommt sie den genannten Konfessionen gewiß gleich.

Eine andere, stark auf psychotherapeutisches Wirken eingestellte Sekte darf schon wegen der großen Zahl ihrer Bekenner (z. Z. über 2100 Niederlassungen) nicht vernachlässigt werden: die sog.

christliche Wissenschaft.

Sie stellt das Heilen in den Vordergrund, aber nicht die Arznei, sondern der Glaube führe den Erfolg herbei. Gott ist Geist, die ganze Schöpfung, auch der Mensch, sein wiedergespiegeltes Licht, von ihm entlehntes Leben. Mensch und Schöpfung sind von Gott nicht zu trennen, sie sind wohl geistig, aber nicht Geist. — Der Materie und allem, was mit ihr zusammenhängt, Sünde, Krankheit, Übel und Tod, kommt keine Wirklichkeit zu; denn der Geist ist das einzig Wirkliche. Körperlichkeit, Sünde, Krankheit und Tod werden abgewertet bis zur Unwirklichkeit; sie erscheinen als Illusion, gewissermaßen als Denkfehler. Sie sind zu einer Macht erst geworden durch Vergröberung des ganzen Sinnes der Menschen infolge falscher Gewöhnung und Erziehung, durch den Glauben an eine wirkliche Gewalt der Materie und durch das Versinken der Menschen in Sinneslust und Sinnesgenuß, vor allem durch die Furcht als die Grundlage aller Krankheit, kurz durch das Vergessen Gottes. Der eigentliche geistige Mensch wird durch sie nicht berührt.

Christus hat die Wahrheit über Gott und Wirklichkeit ans Licht gebracht; er schaut den Bestand des geistigen Menschen hinter allen Trugbildern. — Es ist nach dem Glauben der Scientisten das Verdienst von Mrs. Eddy, die Christenheit aufgerüttelt und zu ihren Ursprüngen zurückgewiesen zu haben. Es gilt für Mrs. Eddy, nicht nur etwa den Menschen zu sagen, daß Sünde und Krankheit keine Wirklichkeit sind und sie sich darum nicht zu sorgen haben: sondern es gilt, den Menschen viel tiefer anzufassen, das wahre Bild Gottes im Menschen wachzurufen, so daß ihn mittelbar oder unmittelbar ein Lichtstrahl Gottes trifft, ihm

das wirkliche Sein enthüllt, und der Mensch in solchen Augenblicken sein ewiges Einssein mit Gott erkennt. In diesem Augenblicke der Erleuchtung löst sich grundsätzlich der Mensch unmittelbar von seiner Kreatürlichkeit; er bekommt damit die Aufgabe, in steter Wachsamkeit und Läuterung alle seine falschen Annahmen über Körperlichkeit, Sünde, Krankheit und Tod bei sich aufzulösen.

Das vornehmste Mittel zu solcher Erleuchtung sei das Gebet.

Der Kampf gegen die Sünde wird als die Hauptsache betrachtet, Heilung nur als etwas Begleitendes, freilich Unerläßliches[1]).

Diese „metaphysische Heilkunde" wird von der orthodoxen Kirche nicht anerkannt; es sei eine Vermessenheit, von Gott zu verlangen, daß er um des Gebetes der Scientisten willen den Weltenlauf ändere und Wunder tue. — Die Ärzte andererseits erklären die Gebetheilung für gefährliche Kurpfuscherei, da sie verhindere, daß ein Sachverständiger sich rechtzeitig des Kranken annehme — wir haben ja gesehen, daß der berühmte Arzt Celsus den gleichen Einwand gegen die Heilungen Christi erhoben hat. Da das Eddysche System kein materielles Schwinden von Krankheiten verheißt, sondern lediglich lehren will, Krankheit und Tod als unwirklich zu erkennen, so dürfte ein solcher Vorwurf hier nicht am Platze sein. Wer sich gesund beten läßt, bekennt dadurch, daß er nicht bloß Schulmedizin, sondern körperliche Krankheitsbehandlung überhaupt ablehnt und sich jener Abart von Seelsorge überläßt.

Durch die Zahl ihrer Bekenner imponiert eine neue christliche Sekte, der

religiöse Spiritualismus.

Wir haben hier nicht zu prüfen, ob die spiritistischen Phänomene richtig beobachtet sind. Uns interessiert nur die Frage: Welche seelische Heilkraft wohnt inne einmal dem spiritualistischen Glauben, ferner der Teilnahme an spiritistischen Sitzungen?

Bekanntlich ist nicht beides stets verbunden. Wer spiritistische Sitzungen besucht und die Phänomene für echt hält, muß keineswegs glauben an eine materielle Fortdauer der Menschen nach dem Tode, er braucht nur den Medien eine besondere psychische Kraft beizumessen, welche eine Exteriorisation der Sensibilität, eine meßbare, wägbare, photographierbare Abspaltung vom Körper des Mediums zustande bringt. Diesen Standpunkt vertritt die Mehrzahl der deutschen und französischen „Parapsychologen".

[1]) cf: Die Religion in Geschichte und Gegenwart.

Der religiöse Spiritualismus floriert vornehmlich in England, sein Haupt-Evangelist ist Sir Arthur Conan Doyle[1]), der berühmte Verfasser der Sherlock-Holmes-Romane.

Zurückgeführt wird der besonders seit dem Weltkriege verbreitete Glaube auf die Bibel und auf übereinstimmende Bekundungen Verstorbener.

Christus soll selbst medial veranlagt gewesen sein. Er verrichtete keine Wunder da, wo die Leute keinen Glauben hatten. — Wenn er sagt: „Wer hat mich berührt" — „Viel Tugend hat mich verlassen", so bedeute Tugend hier psychische Kraft. — Bei der Auferstehung des Gekreuzigten bildeten Petrus, Jakobus und Johannes den psychischen Kreis; sie besaßen wohl die stärksten Gaben. Ausersehen wurde der hohe Berg mit seiner reinen Luft; zu beachten sei die Benommenheit der mitwirkenden Medien, die Verwandlung, die leuchtende Kleidung, die Nebel und die Worte: „Laßt uns drei Tabernakel bauen" (auch: drei Hütten oder drei Zellen).

Die frühe christliche Kirche war nach Conan Doyle durchdrungen von Spiritismus; dessen Ausübung das Alte Testament im Interesse der Priesterschaft untersagt haben soll[2]).

Die Botschaften Verstorbener werden als unendlich trostreich beschrieben. Das Hinscheiden sei leicht und schmerzlos, und im Augenblicke des Sterbens erscheint der Geisterkörper häufig den ihm treuen Personen.

Der Geist wandelt sich nicht zum verklärten Engel oder höllenverdammten Sünder — nein, er behält sein früheres Ich mit seiner Stärke und seiner Schwäche, seiner Weisheit und Torheit, wie auch sein persönliches Aussehen geblieben ist. So sind törichte und frivole Botschaften zu erklären.

Nach einer mehr oder minder langen Periode der Unbewußtheit erheben sich die Jenseitigen unter Beistand führender Geister zu Sphären größerer Vollkommenheit, ihre intellektuelle und sittliche Erkenntnis ist erweitert und gewachsen. Nahrung, Geld, sinnliche Lust, Schmerzen sind vorüber, verschiedene Sprache hindert nicht die Verständigung, da der Gedanke die Stelle des Wortes vertritt. Der Zusammenhang verwandter Seelen bleibt erhalten.

---

[1]) Die neue Offenbarung. Übersetzt von Abel-Musgrave. Fürth 1921. Im Nebelland. Übersetzt von Eve. Fritsche. Berlin 1926.

[2]) Nec quaerat a mortuis veritatem. Omnia haec enim abominatur Dominus. Deuteronomium 18, 10.—12., zitiert nach von Olfers, l. c. 108.

Wir hören dann noch, wie nach immer weiterer Vervollkommnung die Abgeschiedenen in die Nähe Christi kommen. Den selbstlosen Medien ist übrigens von vornherein eine der höheren Sphären sicher.

Der religiöse Spiritualismus lehrt demnach eine Unsterblichkeit der Person, eine zunehmende Vervollkommnung. Mit dem physischen Tode ist es nicht vorbei, und unsere verklärten Freunde behalten ihre Gestalt und ihre Eigentümlichkeiten. Sie lernen soviel zu, daß einem simplen Arzte des Mittelalters sogar bei Conan Doyle die Heilung einer infektiösen Phlegmone gelingt, die von den modernen bazillen- und röntgenkundigen Medizinern aufgegeben war!

Für ängstliche Gemüter hat nicht bloß die Möglichkeit des Verkehrs mit Abgeschiedenen etwas Tröstliches, nein, auch die Aussicht, selbst nicht zu vergehen.

Sie brauchen mit der Altersgrenze das Streben nach intellektueller und moralischer Vervollkommnung nicht aufzugeben; was wir hier geleistet haben, wird uns im Jenseits angerechnet. Welcher Trost für den Ehrgeizigen, der in dieser Welt nicht das bescheidenste Titelchen oder Ämtchen errungen hat! Drüben kann er es zum Geistführer, zum Vorgesetzten einstmaliger Exzellenzen bringen. Wer hier gelitten, ist dort oben groß!

Betätigt wird der neue Glaube in Kirchen oder kleineren Konventikeln durch Absingen frommer Lieder, Orgelspiel, Vorträge über Unsterblichkeit. In privaten Zirkeln finden Sitzungen statt bald ohne Medium, dann wird die „Kraft“ den Sitzungsteilnehmern entzogen, bald mit Medien in der bekannten Weise.

Es fehlt in solchen Veranstaltungen nicht an aufregenden Szenen und ganz besonders geht es nicht ohne Reibungen ab, wenn Skeptiker überzeugt werden sollen.

So schildert Conan Doyles Nebelland einen hochdramatischen Vorgang: Der gelehrte Professor Challenger glaubt schon das Medium als Schwindler entlarvt zu haben, da fällt seine Tochter in Trance und durch sie manifestiert sich erst die verstorbene Mutter, dann geben zwei Geister, deren Namen mühsam buchstabiert werden, eine eigentümliche Botschaft: sie versichern dem Professor, er habe sie nicht umgebracht, sie seien an Lungenentzündung gestorben! Nun gesteht unser Professor, als junger Arzt habe er an zwei schwerkranken Hospitalpatienten ein Medikament ausprobiert; am nächsten Morgen waren die Männer tot. Die Namen konnte außer ihm niemand kennen!

So wurde aus dem Saulus ein Paulus. Kein Zweifel über die Kompetenz dieser armen Leute zu einer solchen Entscheidung beschwert den

alten Skeptiker; kein Gedanke kommt ihm, er könne im Selbstgespräch oder laut träumend diese Namen genannt haben, die seine Tochter subliminal behielt . . . .

Es gibt noch eine dritte Form des Verkehrs mit Geistern, die sich freilich ungebeten manifestieren, den Spuk. Geister Verstorbener, die irgend eine irdische Rechnung abzuschließen nicht die Zeit hatten, bleiben erdgebunden; ihre Vibrationen schwingen tief genug, um der menschlichen Netzhaut sichtbar zu werden. Sind sie im Leben Übel- und Missetäter gewesen, so bleiben sie von derselben Art, nur in vergrößerter Grausamkeit . . . .

Sie manifestieren sich mit Gebrüll, Verwesungsgestank, ekelerregenden Berührungen. Behandelt werden sie durch Seelenrettung, einen ganz urbanen Exorzismus mit Rede, Gegenrede, Gebet, bis sie verschwinden.

Ruhelose Geister können auch durch „billigen Vergleich“ abgefunden werden. Das ist eine seltsame Operation, die wir nicht übergehen dürfen. So hatte ein berühmter in Indien wirkender Arzt einem Eingeborenen eine Hand amputiert. Zum Dank hatte sie der Inder dem pathologischen Museum des Gelehrten überlassen, sie aber für den Fall seines Todes zurückverlangt. Unglücklicherweise war das Präparat bei einem Brande vernichtet worden; der inzwischen nach England zurückgekehrte Gelehrte wird seit Jahren nachts gequält durch den Inder, der mit der einen braunen Hand drohend die Herausgabe des Gegenstücks verlangt. Sein Neffe findet einen Ausweg: er verschafft sich aus dem Lazarett eines befreundeten Chirurgen eine frisch amputierte braune Hand, die er in ein Konservierungsglas steckt. Auch ihm erscheint das Gespenst, besichtigt die neue Hand, schleudert aber wütend das Glas zu Boden: es war eine linke Hand gewesen! Als aber auch die entsprechende rechte dem ruhelosen Geiste apportiert wird: da ist er versöhnt, verneigt sich mit zwei Händen und nimmt Abschied. — Das Gespenst ist ganz detektivisch behandelt, nur fehlt die Nachricht, ob nach seinem Abgange wirklich die Hand mit dem Glase verschwunden war.

Im Gegensatz zum Idealismus ist ja dem Spiritualismus der Geist etwas Reales. Es bleibt hier die Frage offen: Kann ein Gespenst etwas aus dieser Welt mitnehmen, oder war der Vergleich bloß ein symbolischer?

Für den Heilwert der durch den Spiritualismus vermittelten religiösen Vorstellungen ist natürlich die Begründung dieser Dinge gleichgültig. Müssen wir doch als Therapeuten sogar gelegentlich zu bewußter Täuschung greifen. Wir werden nicht versuchen, unsere Neurotiker zu bekehren, wenn sie sich durch die Möglichkeit nachträglicher Korrektur

eines dem Abgeschiedenen zugefügten Unrechts von den geschilderten Vexationen befreien wollen.

Die Kirche sieht in dem Spiritismus ein entartetes Christentum, da er die Erbsünde leugnet, die Sakramente, ja das Priestertum abschaffen will. Das Anrufen böser Geister — gute senden keine Botschaft — ist dem Gläubigen untersagt. Somit handelte der Römische Stuhl ganz konsequent, als er (April 1917) jede Beteiligung an Sitzungen mit und ohne Medium verbot, selbst bei schweigender oder lauter Opposition.

Das schließt nicht aus, daß wir die spiritualistische Weltanschauung wie eine andere Religion achten müssen. Nur werden wir oft die Beteiligung an Sitzungen zu dosieren haben, genau so wie andere religiöse Betätigungen.

Auch der Wein gilt als Gottesgabe für den, der ihn verträgt, und in der zuträglichen Dosis. Kindern wird kein Einsichtiger Wein reichen.

Wie schädlich bei Kindern Beschäftigungen mit dem Spiritualismus ist, hat mir eine vor Jahren publizierte Beobachtung gezeigt[1]).

Da waren bei einem 9jährigen Mädchen, das sich an Tischklopfsitzungen beteiligt hatte, Zustände von Bewußtseinsspaltung aufgetreten: Die Kleine agierte als eine lang verstorbene Tante, die Friedensstraße im Himmel wohnte, dort Gans zu essen bekam, aber gegen die Umgebung aggressiv auftrat und die unangenehmsten Geheimnisse ausplauderte. Auch Halluzinationen zeigten sich; einmal fuhr das Kind eine Fremde an: Siehst Du nicht, daß Christus am Tische sitzt? Von Hell- und Fernsehen konnte ich nichts feststellen. Für die zweiten Zustände bestand Amnesie.

Durch Hypnose gelang es, die Persönlichkeitsspaltung aufzuheben, aber geistige Schwäche blieb zurück.

Hier muß es sich um somnambulische Zustände nach der Art des Trance der Medien gehandelt haben.

In dem oben erwähnten Falle von Prince-Boston „Moderne Besessenheitsheilung", war anscheinend auch Beschäftigung mit dem Spiritismus vorangegangen.

Es ist klar, daß bei nicht hinreichend gefestigten Personen dauernde einseitige Inanspruchnahme durch übersinnliche Eindrücke krankmachend wirken kann. — Nur dürfen wir eine Denkrichtung nicht deshalb untersagen, weil durch sie die Entwickelung der Vernunft nicht befördert wird. Wir berauben uns dann schon der Möglichkeit zu heilen, da der Patient uns nicht folgt: Er sucht eben eine Richtung, die ihn momentan glücklicher macht.

---

[1]) Gumpertz, Über doppeltes Bewußtsein. Berl. Klin. Wochenschrift 1901, Nr. 45.

VI. Schlußbetrachtungen.

Wie hat sich der psychotherapeutische Praktiker zu der religiösen Seelsorge zu verhalten?

Der religiöse Glaube besagt nicht für alle Gläubigen dasselbe. Der einfache Mensch erweist dem geistlichen Vorgesetzten die Ehre wie dem Staatschef und seinen Vertretern, er zahlt willig die ihm auferlegten Opfer und Steuern. Dafür verlangt er den Schutz und die Leitung seitens dieser obrigkeitlichen Personen und Institutionen. Die Gesetze nimmt er als gegeben hin; höchstens ihre Anwendung bereitet ihm Schwierigkeiten, solche hat nun die göttliche, weltliche, leibliche Obrigkeit zu lösen. Schickt der liebe Gott Leiden auf die Welt: so hat er auch das jeweilige Kraut dagegen geschaffen. Solche Sinnesart ist die beste Grundlage für die imperative Suggestion. Nimm täglich drei Pillen, dann bist Du geheilt; bete drei Vaterunser, dann ist Deine Sünde vergeben.

Anders schon der denkende Mensch. Er nimmt die Störungen von körperlicher Gesundheit, die wirtschaftlichen Fehlschläge, den Verlust geliebter Angehörigen nicht hin als etwas Gottgewolltes und Heilsames: nein, er grübelt darüber, wie er, der Fromme, ein solches Schicksal verdient habe und verlangt vom Arzt des Leibes wie von dem der Seele die Erklärung, warum er nicht gesunde. Hier tritt an die Berater beider Fakultäten die Aufgabe heran: zu ergründen, wann sich die Krankheit oder der Zweifel eingestellt habe, welche vermeintliche Verfehlung zugrunde liegt. Die psychoanalytische Situation ist gegeben, Katharsis im Beichtstuhle herbeizuführen durch etwas kompliziertere Aufgaben: gib dem Nachbar zurück, um was Du ihn geschädigt hast, faste, tue Buße, dann wirst Du zur Kommunion zugelassen.

Im ärztlichen Sprechzimmer wird hier das persuasive Verfahren einsetzen: Von diesem Fehler datiert Ihre Angst, sie bringt keine Lebensgefahr mit sich, diese oder jene Übung, die Fernhaltung bestimmter Schädlichkeiten wird Sie heilen.

Wir haben oben erwähnt: für den religiösen Skrupulanten, der da untröstlich ist über versäumten Kirchenbesuch, gebrochene Fasten, mangelnde Beobachtung des vorgeschriebenen Ehezeremoniells: ist die Absolution durch den Priester das adäquate Medikament.

Anders schon bei der Zweifelsucht wie bei der unstillbaren Reue über wirkliche oder vermeintliche Sünden. Hier wird der Beichtvater geneigt sein, schweres Geschütz aufzufahren: besonders peinigende Kasteiung, Wallfahrt, Gelübde irgend einer Art; und das begründen:

siehe, Christus hat für Dich den Tod gelitten, entsage Du nun der Fleischeslust.

Hier hätten wir die Einleitung zu Gelübden und Konzentrationsübungen mit ihren a priori schwer dosierbaren Folgen: Versenkung, Verzückung, Autohypnose, Sehnsucht nach dem Martyrium.

Der katholische Geistliche dürfte heute seine Pastoralmedizin soweit beherrschen, daß er vor Antritt der Pilgerfahrt den Arzt zuzuziehen rät. Ebenso wird er nicht ohne diesen Berater den vermeintlichen Teufel, der dem Pönitenten die gotteslästerlichen Gedanken und Worte eingab, auszutreiben versuchen. Die modifizierte Besessenheitskur, deren wir bereits gedacht, eine auf die Ideenbildung des Kranken eingestellte larvierte Suggestion, kann natürlich nur von dem ärztlichen Psychotherapeuten geleitet werden. Nicht mit den Beschwörungsformeln der Kirche wird man dem Dämon von heute zu Leibe gehen; hier muß schon die gesamte Persönlichkeit des Kranken, der Grad seiner wissenschaftlichen, politischen, literarischen, moralischen Bildung, seine Affektlage berücksichtigt werden; selbst sprachliche Eigentümlichkeiten eines solchen Individuums und seiner Umgebung sind nicht zu vernachlässigen.

Die protestantische Seelsorge hat ja — nach den schönen Ausführungen von Baumgarten — die Seele des Gemeindemitglieds nicht gepachtet, sie erkennt die Selbstbestimmung des reifen Menschen, die Freiheit, seine Vorbilder und Normen selbst zu wählen, an. Sie hat restlos dem Beschlusse zugestimmt, Geisteskrankheiten seien vom Arzte zu behandeln, und gibt — wenn auch mit einigem Zögern — zu, die Psychoanalyse sei eine ärztliche Methode; das Maß der seelsorgerischen Betätigung habe der Psychiater zu bestimmen.

Von hohem sittlichem Ernst getragen waren die Verhandlungen der medizinisch-theologischen Arbeitsgemeinschaft. Aber die Sünde oder Schuld als Wertbestimmung in die Behandlung einzuführen, scheint mir höchstens dann angezeigt, wenn man lediglich das subjektive Schuldgefühl des Neurotikers heranzieht. Die kirchliche Auffassung von Erbsünde und Menschheitssünde, — die erst überwunden werden muß, ehe der Gottesweg gangbar wird — dürfte hier nicht weiter führen, auch wenn man sie übersetzt in den anthropologischen Begriff vererbter oder erworbener Konstitution. Unter all diesen Larven schimmern immer die angeborenen Ideen, die angelegten „Begehrungen“ hindurch, in die der Neurotiker schuldhafter Weise zurückfällt.

Über Eines dürfen wir uns nicht täuschen: Es ist etwas anderes, diese Zusammenarbeit gemeinsam zu beraten und die so gewonnenen Erkenntnisse in die Praxis zu übersetzen.

Dem katholischen Seelsorger verbietet die Pastoralmedizin, selbst zu behandeln, der protestantische gerät in die Gefahr, auf Grund seiner Einsicht in den Mechanismus der seelischen Alteration — die kranke Psyche selbständig kurieren zu wollen.

Das ist nicht etwa eine bloße Vermutung.

Ein in der psychoanalytischen Bewegung versierter Pastor hat 1927 in einem evangelischen Frauenvereine gesprochen über „neuere Behandlungsmethoden seelisch bedingter Nervenkrankheiten". Er führte sehr schön aus, wie minder schwere Hemmungszustände — Scheu vor öffentlichem Auftreten, Unfähigkeit bei Zeiten das Bett zu verlassen, Angst bei verschlossener Kirchentür einer Predigt beizuwohnen — durch Selbsterziehung, methodische Willensstärkung, Gewöhnung an körperliche Anstrengung zu bekämpfen seien. Bei Zwangsvorstellungen (wie Waschzwang) sei die Willensanstrengung machtlos, da der Leidende nicht wisse, wo die Anstrengung einzusetzen hat. Hier bringe Beichte der belastenden Vorgeschichte die Katharsis herbei. Er gedachte des Traumberichts mit seiner Umstellung und Symbolisierung sexueller Wünsche. Den Weg zur Sublimierung der verdrängten Sexualwünsche oder des unbefriedigten Geltungsbedürfnisses könne am besten der Priester weisen — der Leidende stelle sich unter das Kreuz von Golgatha! — Obwohl ärztlicherseits hingewiesen wurde auf die Notwendigkeit der individuellen Psychotherapie, lief die Veranstaltung auf Einladung zum Kirchenbesuch durch den Ortsgeistlichen hinaus.

Natürlich ist es sehr gefährlich, einen Zweifler und gar erst einen krankhaften Zwangsideen Unterworfenen, zu Zwangshandlungen Geneigten, zum Kirchenbesuche schlechthin anzuhalten. Oft genug besteht das Gefühl der Unwürdigkeit, vor Gott zu treten; die Angst, die Kirche zu entheiligen, läßt den Kranken zittern und stört die Gläubigen in ihrer Andacht. Vor allem aber: Kann etwa die Frau, die schon in ihrer kleinen Umwelt nicht zurechtkommt, die sich unwürdig und unfähig fühlt, ihre Kinder zu betreuen: kann sie diese Minderwertigkeitsvorstellung los werden, wenn es heißt: Entsage, wie es Jesus Christus getan hat! Wo bliebe die Göttlichkeit oder Gottähnlichkeit Christi, wenn ein kleiner peinbeladener Mensch tun könnte, was er tat?

Freud hat dargetan, daß Sexualwünsche (wir dürfen getrost hinzufügen auch andere Triebe) nicht dauernd sublimiert werden können, er bringt das scherzhafte Beispiel des fleißigen Pferdes, dem die Schildbürger gradatim den Nahrungstrieb abgewöhnen wollten.

So wenig wie irgend ein Mensch dauernd heldisch handelt: kann er dauernd entsagen, auch nicht ungestraft ein unwiderrufliches Opfer auf sich nehmen.

Entsprechend der jüngsten Auffassung Freuds wird nach der Sublimierung die Aggressions- und Destruktionsneigung frei; alles folgende geschieht zwangsmäßig.

Wie ich in der Studie über den „Judith-Komplex" nachgewiesen habe, tritt nach dem ungeheuerlichsten Opfer, das für Volk und Gott gebracht ist, ein ungeahnter Rückschlag ein: Das Gut, für das sich Hebbels Judith geopfert hat, wird ihr gleichgültig, sie wünscht als Lohn den Tod. Flauberts Salambo hat das geraubte Götterkleid dem Räuber abgenommen und diesem, den sie liebt, den Tod bereitet; sie wird ihrer Tat nicht froh. Sie stirbt an dem Bruche des Tabu-Verbotes; diese automatische Wirkung vollendet sich erst, nachdem die Sublimierung der Libido ihr Ziel erreicht, abgeklungen und der Zweifel am Werte des gebrachten Opfers unausrottbar geworden ist. — In beiden Fällen zeigte sich die Ambivalenz der vermeintlich über alle Kritik erhabenen Werte: Volk und Gott![1])

In die weniger heroische Gegenwart übersetzt und ganz konform der dargestellten Auffassung Baumgartens würde hieraus zu schließen sein:

Der Geistliche hüte sich, unerhörte Taten oder Opfer im Namen Christi zu verlangen; bei labilen Charakteren kann Abfall von Religion und Moral oder Selbstmord die Folge sein.

Die ganze Beratung bei Zweifelsucht, Angst, Zwangsvorstellung würde in das Gebiet der speziellen Seelsorge gehören. Deren Ort ist nicht die Kirche; es fallen also schon die suggestiven Momente hinweg, die das Gotteshaus vermittelt.

Dem evangelischen Seelsorger fehlt der überragende Rang des geweihten Priesters. Je nach seiner Individualität kann er über die allgemein wirksamen Formen und Formeln seines Glaubens hinaus sich bewähren als Weltkenner, Philosoph, Politiker und so als beratender Privatmann. Will er in der so viel Geduld und Eingehen auf individuelle Differenzen fordernden seelischen Behandlung Kranker etwas leisten: so muß er sie erlernt haben, gerade so wie der Arzt und der nichtärztliche Psychotherapeut.

Aber auch dem so ausgebildeten Theologen wird es — solange er als Pfarrer amtiert — unmöglich sein, einen Schutzbefohlenen anders anzufassen, als durch Verweisung auf den Gottesweg. Sobald der Kranke zweifelt an den Offenbarungstatsachen und dieser Zweifel unausrottbar wird: ist er für den geistlichen Seelsorger unheilbar, ja er

[1]) Gumpertz, Der Judith-Komplex. Zeitschr. für Sexualwissenschaft 1927, Bd. 14, S. 289.

muß entfernt werden, um andere Pfarrkinder nicht zu infizieren; so landet er beim Nerven- oder Irrenarzt.

Der Arzt ist nicht an eine Weltanschauung gebunden, zu der er den Kranken zu bekehren sucht. Wir können einen atheistisch, pantheistisch, sektiererisch eingestellten Patienten verstehen, die von den Staatskirchen abweichenden religiösen Richtungen idealistischer oder spiritualistischer Provenienz sind psychotherapeutisch genau so brauchbar wie die offiziellen Bekenntnisse. Zudem ist der Appell an den Glauben für uns nur eine Art psychischer Behandlung und der Sublimierung durch künstlerische, politische, wissenschaftliche Betätigung nicht überlegen.

Von alters her sind die christlichen Konfessionen den Heilbestrebungen zugetan, welche sie in Gemeinschaft mit den Ärzten großartig entwickelt haben. 50 000 Ärzte, Beamte, Schwestern sollen jetzt im Dienst des katholischen Liebeswerkes stehen!

Nicht zu vergessen ist die Mission, wenngleich die Ansichten darüber geteilt sind, ob alte Kulturvölker eines solchen Glaubensimportes bedürfen.

Ist doch nach Schopenhauer den buddhistischen Völkern die Idee eines Gottschöpfers, einer Erschaffung aus dem Nichts, mit eigener sittlicher Verantwortung und nachfolgender Unsterblichkeit untragbar; nach diesem Autor nehmen in Indien und China nur moralisch unzuverlässige Elemente den christlichen Glauben an, so daß die Missionare lieber Heiden zu ihrer persönlichen Bedienung heranziehen.

Aber volle Einigkeit herrscht über den Segen der ärztlichen Mission. Für diese sind — wie wir jüngst gehört haben — zur Zeit tausend Ärzte tätig, darunter 32 Deutsche. Ihre Pionierarbeit ist unbestritten, zumal da sie die in jenen Ländern nie erlöschenden Epidemien nach den Grundsätzen der Tropenhygiene bekämpft.

In der ganzen zivilisierten Welt wird der kranke Mensch in den religiösen Hospitälern behandelt ohne Unterschied der Nation und des Bekentnisses. Im Weltkriege haben wir erlebt, daß katholische, evangelische, jüdische Geistliche für einander stellvertretend die Sterbenden betreuten.

Sollte gerade in der Behandlung Nervenkranker ein Zusammenarbeiten von Arzt und Seelsorger praktisch nicht herzustellen sein?

Katholische und protestantische Seelsorger waren einig darin, daß die Vertiefung der Beziehung zwischen Sünde und Schuld auf der einen, Leid und Krankheit auf der anderen Seite überall da abzulehnen ist, wo dieser Kausalnexus erwächst auf der Grundlage melancholischer Selbstverkleinerung, und daß die solcher Selbstverkleinerung Verdächtigen

dem Psychiater zugewiesen werden sollen. Wo beim Neurotiker eine Selbstverkleinerung nicht evident ist, muß sie stets befürchtet werden, sobald ihm eingehämmert wird, er sei sündig, müsse büßen für eigene, fremde Weltsünde.

Hat sich erst Medizin und Seelsorge des Sündenbegriffs bemächtigt, so wird Schuld aus jeder Triebsregung der menschlichen Vergangenheit. Geschlechtliche Betätigung wie ihre Unterlassung, Diätfehler (über deren Definition die verschiedenen Schulen nicht immer einig sind), Gebrauch oder Nichtgebrauch von Genußmitteln, Rauferei oder Duckmäusertum, Faulheit und Streberei — alles kann als Sünde, Schuld, Krankheitsursache hingestellt werden.

Vor nahezu 40 Jahren pries man es als großen Kulturfortschritt, daß der Begriff der selbstverschuldeten Krankheit aus den Bestimmungen der Krankenkassenpflege ausgemerzt wurde. Jetzt erlebt die moralisierende Tendenz, die einen Heinroth in Seelenstörungen den Niederschlag der Gotteslosigkeit erblicken ließ, ihre Wiederauferstehung in der offiziellen Psychiatrie; nur wird nicht sowohl das Erkranken wie das Nichtgenesenwollen als Schuld angerechnet und etwa dem vom Unfall Betroffenen eine mit Untätigkeit und Rentenbegehren gepaarte Wahlreaktion zugeschrieben.

Das geschieht zu einer Zeit, da selbst die Rechtswissenschaft sich anschickt, den starren Standpunkt von Schuld und Vergeltung aufzugeben. Die Reformpläne für das Ehescheidungsgesetz gehen dahin: die Untragbarkeit eines gleichviel wie bewirkten Zustandes verlangt gebieterisch die Änderung desselben. Die Entscheidung der Schuldfrage erübrigt sich.

Der beste Teil der Behandlung ist die Vorbeugung: je weniger Ehen und Gehirne zerrüttet werden, um so weniger entwickeln sich Neurosen. Wie wir sahen, hat die Liebestätigkeit der Kirche im Verein mit den Ärzten vieles geleistet für die Heilung Kranker; sie kann noch mehr leisten in der Verhütung von Krankheiten.

Für Neurotiker halten wir häufig Milieu-Veränderung für dringend geboten. Meist wird das so gemacht.

Der Wohlhabende trennt sich zwei bis vier Wochen von Familie und Beruf, er geht in ein Bad oder Sanatorium. — Da ist der Tag nahezu ausgefüllt mit Kurgebrauch und Mahlzeiten, bei denen es meistens reichlich laut hergeht. In der Zwischenzeit sucht der Kurgast Anschluß an Gleichgesinnte, er unterhält sich über gemeinsame Bekannte, über sein Geschäft. Der Fabrikant oder Börsenmann schreibt, diktiert Briefe, liest Börsenberichte, telefoniert, kabelt. Mit anderen Worten: er hat seine Umwelt mitgenommen.

Der Angestellte, der Sozialversicherte genießt schon eher die Ausspannung, er kann sich ohne erhebliche Geldopfer besser ernähren. Werden aber so seine Gedanken geheilt? Er fühlt sich vorübergehend wohler, wird indessen die Sorge nicht los: Wie finde ich mich zurück in die Enge der Wohnung, in die Tretmühle des Berufs.

Noch schlimmer steht es, wenn für einen Angehörigen freier Berufe eine Kur erforderlich ist. Da läuft nicht das Geschäft mit wesentlich gleichen Erträgen weiter. Allerdings in Ermanglung von Finanzen erübrigt sich für den Erholungsbedürftigen die Anordnung geschäftlicher Transaktionen; aber die Kostenfrage verdüstert die kärglich bemessene Zeit der Ausspannung, eine vom Alltäglichen gelöste Denkweise kommt nur vorübergehend zustande.

Was wir von einer Ausspannung, einer Milieu-Änderung wünschen, ist eine willensfremde, rein kontemplative Erfassung der neuen Umwelt: ein Verhalten, das an Schopenhauers geniale Anschauung erinnert.

Ein reiner Naturgenuß kommt selbst bei Schülerwanderungen nicht zustande, wenn man nicht das bloß physiologische Einatmen reiner Luft so bezeichnen will. Den ästhetischen Eindruck von Natur und Kunst gewinnt nur der Einzelne; herdenweise Wanderung genau so wie Reisegesellschaft mit Führung bedeutet bloß eine banale Zerstreuung, nicht die für Erschöpfte und noch mehr für Neurotiker erforderliche innere Sammlung.

So begreift man's, daß der Weise nach einem Leben in der Öffentlichkeit sich in die Einöde zurückzog, so wird es klar, warum Meditation und Konzentration als ungeahntes Glück gepriesen wurde. Hier ist der Punkt, wo die religiöse Esoterik zur psychischen Genesung beiträgt.

Wie oben dargelegt, sollen religiöse Exerzitien allen Ständen und Lebensaltern zugänglich sein, man will Exerzitienhäuser errichten auch für protestantische Frauen.

Die Bewegung erinnert an die früher ärztlicherseits entwickelte Notwendigkeit von Ruhehallen.

Schon längst haben einige Klöster und Stifte Räume für einen einfachen Sanatoriumbetrieb abgezweigt, ohne daß die Frömmigkeit der Klosterinsassen dadurch litt. — Was ist erforderlich zu Exerzitien? Zellen und Anleitung. Man mache in Mönchs- und Nonnenklöstern einige Zellen frei für Gäste, die statt mondäner Heilanstalten diese einfachen Räume beziehen, um einige Wochen bei frugalster Ernährung lediglich dem Nachdenken zu widmen. Ein Gärtchen und ein kühler Quell wird überall zu erreichen sein.

Was geschieht nun mit den Zelleninsassen? Mönche und Nonnen strengster Observanz sind vergleichbar den „bei Lebzeiten Erlösten“ der indischen Religionsphilosophie. Sie können von der dauernden Lobpreisung Gottes, von dem Schweigegebot, der Pflicht der Selbstkasteiung durch ihre Oberen entbunden werden. Sie wollen die Märtyrerkrone erringen; gut so mögen sie sich einer Mission weihen, die weltliche Pfleger nur widerwillig auf sich nehmen: der Betreuung der Ärmsten der Armen, der Unheilbaren, der Entstellten, der Unreinen, der Aggressiven, deren Versorgung sonst ihre Familien zur Verarmung führt, die kein Hospital behalten will. Solche Verzweifelnden aufrichten zu wollen, bedeutet für den Mönch oder die Nonne eine Gefahr für Gesundheit und Leben, weshalb nach einigen Wochen Ablösung erfolgen müßte. Die Pflege der Armen und Kranken ist Gottesdienst. Ein neuer Kreuzzug, eine Mission harrt da der Kirche, die damit zeigen würde, daß sie einer Weiterentwicklung fähig ist. In der Zeit der Austauschverfahren ist eines am Platze, das nicht dem Prestige dient, nein der ärztlich-priesterlichen Betreuung unserer leidenden Volksgenossen.

Fassen wir zusammen:

1. Psychotherapie bedeutet nicht Bekehrung zu einer bestimmten Welt- und Überwelt-Anschauung.

2. Zur Beruhigung von Zweiflern, deren Skrupel sich lediglich auf die Erfüllung kultischer Pflichten erstrecken, wird im allgemeinen die geistliche Seelsorge ausreichen.

3. Der Geistliche ist nicht an sich kraft seines Amtes und Glaubens befähigt, bei Hysterischen und Zwangneurotikern individuelle Psychotherapie auszuüben.

4. Wie bei Psychosen ist auch bei Neurosen Zusammenarbeit zwischen Ärzten und Geistlichen angebracht; stets hat der Arzt das Maß der seelsorgerischen Betätigung zu bestimmen.

5. Für gewisse Formen der Neurose und ihre Prophylaxe sind Exerzitien geeignet im Sinne der zeitweisen Entfernung vom Berufs- und Familienleben und *selbständigen* Nachdenkens über metaphysische Fragen.

Zur Anleitung der Exerzenten ist die Mitwirkung der Welt- und Klostergeistlichen erwünscht, die vorübergehende Überlassung von Zellen in sozialem Interesse anzustreben.